

Flaggenentwurf für Deutsch-Neuguinea 1914

Deutsch-Neuguinea war von 1884 – 1918 deutsches Kolonialgebiet. Der drittgrößte Inselstaat der Welt wird heute zum australischen Kontinent gerechnet und umfaßt neben dem Ostteil der Insel Neuguinea mehrere Inseln und Inselgruppen im Pazifik. Die Kolonie war mit einer Fläche von ca. 240.000 Quadratkilometern fast halb so groß wie das Deutsche Kaiserreich. Um eine Inbesitznahme der Inseln durch das Britische Imperium zu verhindern nahm eine deutsche Expedition im November und Dezember 1884 die Nordküste Neuguineas, das Bismarck-Archipel sowie die Insel Matupi in Besitz. Als bald fanden überall auf der Insel, wo sich Niederlassungen der deutschen Südseekolonialgesellschaft befanden, Flaggenhissungen statt um weitere Gebiete zu beanspruchen. Das deutsche Reich übernahm schließlich die Hoheitsrechte als sich eine drohende Insolvenz der Handelsgesellschaft abzeichnete. 1888 versank die vorgelagerte Ritter Insel während eines Vulkanausbruches. Der darauf folgende Tsunami kostete ca. 5.000 Menschen das Leben: darunter auch die deutschen Forscher von Below und Carl Hunstein die geeignete Gebiete für Kaffeeplantagen suchten.

Neu Guineas Hauptstadt Fisch-Hafen mußte schließlich 1891 aufgrund einer verheerenden Malaria Epidemie aufgegeben werden. Bei der letzten Volkszählung im Jahr 1912 wurden 478.843 Einheimische und 772 deutsche Einwohner ermittelt.

Im August 1914 besetzten Australische Soldaten die Insel. Mehrere kleinere Inseln wurden durch die Japaner in Besitz genommen. Mit der Einnahme des Simpsonhafens durch 3.000 Australische Soldaten endete schließlich die Invasion. Der deutsche Hauptmann Hermann Detzner versteckte sich mit wenigen getreuen im Busch und kapitulierte schließlich im November 1918.

Im Frühjahr 1915 wurden 110 Beamte und Angestellte nach Deutschland zurückgeschickt, nachdem sie einige Zeit im Gefängnis Darlinghurst und dem Konzentrationslager Liverpool interniert waren. Ca. 95 deutsche Zivilisten waren noch bis 1920 in Konzentrationslagern auf dem australischem Festland inhaftiert. Die ca. 180 deutschen Siedler wurden schließlich ab 1921 enteignet und zum Großteil vertrieben. Einige wenige Goldsucher oder Verheiratete blieben.

Das bewegte Leben in der Kolonie Deutsch-Neuguinea wurde in Amtsblättern festgehalten. Hiermit ergeht ein herzlicher Dank an Golf Dornseif für die Erlaubnis zur Nutzung seiner Artikel. (www.golf-dornseif.de)



Daten und Fakten:

Hauptstadt	Berlin
Oberhaupt der Kolonie	1884/1888 Kaiser Wilhelm I 1888 Kaiser Friedrich III 1888/1915 Kaiser Wilhelm II
Währung	1885-1911 Neuguinea-Mark ab 1911 Reichsmark
Kapital der Kolonialgesellschaft 1913	7,5 Millionen Reichsmark
Einnahmen 1911	870.000 Reichsmark
Ausgaben 1911	1,48 Millionen Reichsmark
Handelsausfuhr	Kokosnußkerne, Kautschuk, Kalk usw.
Handelseinfuhr	Maschinen, Bier, Silbermünzen, Anlagen zum Telegraphenbau usw.
Inbesitznahme	1884-1899
Einwohnerzahl	ca. 480.000
Verwaltungssitze	1885-1891 Finschhafen 1891-1892 Stephansort 1882-1899 Friedrich-Wilhelm-Hafen 1899-1910 Herbertshöhe ab 1910 Rabaul
Gouverneure	1885-1914 Gustav von Oertzen (Reichskommissar) Freiherr von Schleinitz Reinhold Kraetke Fritz Rose (Reichskommissar) Georg Schmiele Hugo Rüdiger Curt von Hagen Albert Hahl Hugo Skopnik Rudolf von Benningsen Eduard Haber
Heutige Zugehörigkeit	Papua-Neuguinea (Osten) Mirkonesien Nördliche Marianen Palau Nauru Marshallinseln Salomonen (Norden)



Neu-Guinea heute und zur Kolonial-Zeit



Statistische Daten Stand 1899

Kaiser Wilhelms Land: etwa 180.000 qkm (halb so gross wie Preussen), etwa 100.000 Bewohner. Stationen: Friedrich Wilhelms Hafen (Sitz des Landeshauptmanns) Konstantinhafen, Stephansort, Erima, Maraga, Jomba. Die Landeshoheit über Deutsch-Neuguinea sowie den Bismarck Archipel und die nördlichen Salomon Inseln wurde 1899 von der Neu-Guinea Compagnie ausgeübt.

*Bismarck Archipel: etwa 52.000 Quadratkilometer (zwei Drittel so gross wie Bayern), etwa 200.000 Bewohner. Hauptinseln sind die durch den St.Georg Kanal getrennten Inseln Neu-Pommern, dazu Gazelle Halbinsel und Neu-Mecklenburg. Im Nordwesten liegen die Admiralitäts Inseln. Im St.Georg Kanal Inselgruppe Neu-Lauenburg, am nordwestlichen Ende von Neu-Mecklenburg die Insel Neu-Hannover. Stationen: Mioko, Matupi, Ralum usw. Hauptstation: Herbertshöhe (Sitz des Gouvernements). Nördliche Salomon Inseln: etwa 21.000 qkm (Grösse Württemberg), etwa 100.000 Bewohner. Grössere Inseln in deutschem Besitz: Bougainville, Choiseul und Ysabel. Marshal Inseln: etwa 400 qkm auf 350 Inselgruppen verteilt, etwa 15.000 Bewohner; 83 Europäer, darunter 43 Deutsche. Reichsverwaltung, Sitz des Kaiserlichen Landeshauptmanns ist Jaluit (Bezirksamt auf Nauru)
Quelle: Deutsche Kolonial-Gesellschaft*



Inhaltsverzeichnis

1. Als die Spanier dem Kaiser Mikronesien verkauften
2. Professor Robert Koch und die koloniale Malariaforschung
3. Militärisches Vorgehen in der Kali-Bucht
4. Unruhen in Ponape: mehrere Tote
5. Widerstand auf Neuguinea
6. Artenschutz und Paradiesvogeljagd in Neuguinea
7. Die Salomonen
- 7.1 Wie war das mit dem Kannibalismus ?
- 7.2 Scarifizierung und Tätowierung
- 7.3 Lohnte sich die ganze Mühe ?
8. Deutsch-Neuguinea und Australiens Besatzungsmacht
- 8.1 Eingeborene Polizisten im Einsatz
- 8.2 Vorstellungen der Royal Commission
- 8.3 Die Asiaten im Schutzgebiet
9. Kannibalismus in Deutsch-Neuguinea
10. Unserdeutsch
11. Das Schneckengeld von Deutsch-Neu-Guinea
12. Die Neu-Guinea-Mark
13. Die ersten deutschen Hippies im Jahr 1902
14. Japans Zugriff auf die Südsee-Schutzgebiete
15. Gouverneur Habers realistische Goldtausch Visionen
16. Hauptmann Hermann Detzner

1. Als die Spanier dem Kaiser Mikronesien verkauften

von Golf Dornseif

Am 18. Juli 1899 unterzeichnete Kaiser Wilhelm II. an Bord seiner Jacht HOHENZOLLERN ein "Allerhöchstes Gesetz" betreffend die Erklärung des Schutzes über die Karolinen, Palau und Marianen mit dem folgenden Wortlaut:

"Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preussen etc. thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem durch den am 30. Juni 1899 zwischen unserer Regierung und der Königlich Spanischen Regierung geschlossenen Vertrag die in diesem Vertrag näher bezeichneten Inselgruppen der Karolinen, Palau und Marianen an Deutschland abgetreten worden sind, nehmen wir hiermit im Namen des Reichs dieses Inselgebiet vom Zeitpunkt der Übergabe an unsere Behörden ab unter unseren Kaiserlichen Schutz ...



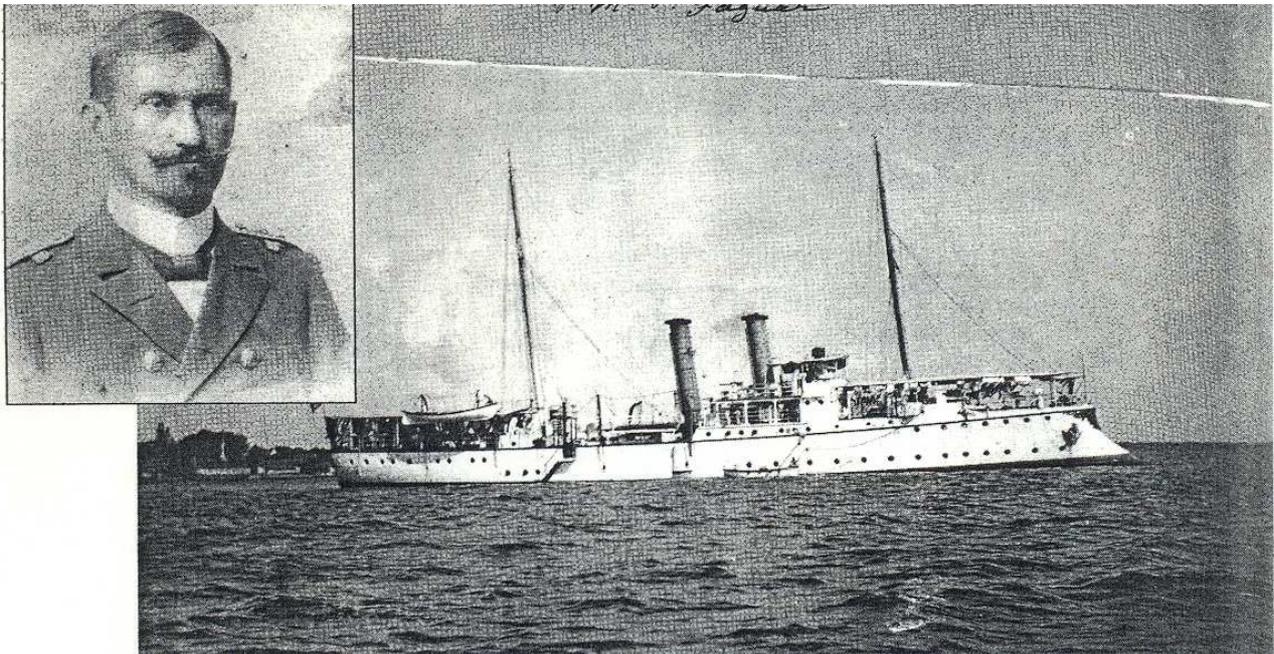
Zur Vorgeschichte verdient erwähnt zu werden, dass Deutschland 1885 eigenmächtig sowohl die Marshal Islands als auch die meisten Inseln der Karolinen-Gruppe annektierte, was der spanischen Krone missfiel.

Es kam zu einem finanziellen und politischen Arrangement durch Vermittlung des Papstes Leo XIII. Und das Kaiserreich kaufte Spanien die meisten Marshal Islands ab mit Ausnahme von Enewetok und Ujelang. Deutsche Handelsgesellschaften nutzten sogleich ihre Chancen: Franz Hensheim & Co. sowie die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft neben Adolf Capelle & Co. daraus formierte man die JALUIT GESELLSCHAFT.

Mittlerweile entwickelte sich 1898 der Spanisch-Amerikanische Krieg im Pazifik mit schnellen Erfolgen der Yankee-Streitkräfte. Guam wurde am 20. Juni kampflos besetzt, und Wake verwandelte man zum 1. Juli in einen Stützpunkt der US Navy. Die überraschten und hilflosen Spanier bemühten sich zum 18. Juli um einen Waffenstillstand. Mit dem Abkommen vom 12. August 1898 traten die Spanier die Philippinen an die USA ab, ausserdem eine Insel der Marianen-Gruppe plus Kuba und Puerto Rico. Den Amerikanern war lediglich Guam auf lange Sicht wichtig, wie der Verlauf des Zweiten Weltkriegs mit Japan als Gegner dann dokumentierte.

Deutschland wollte in jener Zeit weitere pazifische Besitzungen unter seine Fittiche bringen, scheute jedoch denkbare Konflikte mit den USA und reagierte zurückhaltend. Da kam der Ausgang des Spanisch-Amerikanischen Kräfte messens wie gerufen: In Diplomatenkreisen sickerte die Information durch, dass die Spanier im Pazifik "verkaufsbereit" seien, unter günstigen Bedingungen. Das Kaiserreich fragte höflich an, ob Kosrae, Ponape und Yap zu haben sind, vielleicht auch noch ein paar reizvolle Inseln der Region.

Die Amerikaner waren ebenfalls interessiert, jedoch ohne allzu grossen Eifer und liessen mit sich reden. Schliesslich legten die Amerikaner nur noch auf Guam grossen Wert und unterzeichneten den Pariser Friedensvertrag am 10. Dezember 1898.



Kommandant Kinderling sicherte mit dem deutschen Kriegsschiff JAGUAR die Übergabe der Marianen an Deutschland nach dem Verkauf durch die spanische Krone 1899. Die Spanier legten großen Wert auf Zeremoniell und feierliche Ansprachen mit wechselseitiger Ordensverleihung.

Tags darauf antichambrierten Spanier eilfertig bei den Deutschen und hatten sofort im Angebot: Ponape, Kosrae und Yap sowie die restlichen Karolinen, Palau und die Marianen. Nachdem die Philippinen aufgegeben werden mussten, herrschte in Madrid Ausverkauf-Stimmung für den pazifischen Raum. Im Dezember 1898 trat der belgische König Leopold reichlich spät an die

Spanier heran, um von ihnen ganz Mikronesien zu pachten ohne Verlust der Hoheitsrechte. Deutschland protestierte energisch gegen diese Einmischungstaktik, weil sie prompt den Kaufpreis hochtrieb und die Deutschen in letzter Minute abschrecken wollte. Kurioserweise einigten sich Deutschland und Spanien vertraglich zum 21. Dezember 1898 über den Inselkauf bzw. Inselverkauf, benannten aber im Vertrag keine Kaufsumme! Plötzlich meldeten sogar die Japaner Kaufabsichten, um die Deutschen zu überbieten im Januar 1899. Nun bot Deutschland für den geplanten Inselkauf 12 Millionen Reichsmark (damals 2,4 Millionen US Dollar), doch in Madrid winkte man zunächst ab. Endlich am 12. Februar 1898 kam ein Abschluss zustande mit saftigem Aufschlag: 25 Millionen Pesetas gleich 17 Millionen Reichsmark gleich 4,2 Millionen US Dollar lautete die Rechnung und Berlin zahlte zähneknirschend. Die Spanier durften weiterhin Kohle bunkern auf Ponape, Yap und Saipan, sogar "im Fall eines Kriegs zwischen zur Zeit unbekanntenen Parteien ..." Damit sollte dem leicht verletzbaren Nationalstolz Genugtuung erwiesen werden, denn die Klausel hatte keinerlei praktischen Wert. Nicht zu vergessen: als "Zugabe" präsentierten die Spanier zwei winzige Atolle mit unaussprechlichen Namen, KAPINGAMARANGI und NUKUORO, von denen man später nie wieder etwas gehört oder nachgelesen hat in der Weltgeschichte ... Für das Südsee-Geschwader der deutschen Kriegsmarine waren die neuen Erwerbungen zum Teil von grosser strategischer Bedeutung, weil man dort Kohlestationen zur Versorgung der Kreuzer und Kanonenboote (meistens sogenannte Dampf-Segler) einrichten konnte (wie hauptsächlich in Tsingtau als Vorbild.). Südsee- und Ostasien-Geschwader benötigten dringend mehr Kohlestationen in angemessenen Entfernungen voneinander. Im Deutschen Reichstag applaudierten die Konservativen begeistert zum kolonialen Zuwachs, während die Sozialisten und Liberalen gegen die masslose Geldverschwendung protestierten, "nur um auf ein paar Robinson Inseln Räuber und Gendarm zu spielen ..." August Bebel, der prominente Arbeiterführer, forderte mehr Mittel für soziale Aufgaben des Staates statt Kokosnuss-Romantik zugunsten abenteuerlustiger Marine-Leutnants ...

2. Professor Robert Koch und die koloniale Malariaforschung

von Golf Dornseif

In den Jahren um 1900 unternahm der weltberühmte Bakteriologe Professor Dr. Robert Koch zahlreiche Expeditionen in verschiedene Erdteile, um dort weit verbreitete Seuchen sowie ihre Ursachen zu erforschen. Sein besonderes Interesse galt unter anderem der Malaria in Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Neuguinea.



Malariaexpedition in Neuguinea 1899

Professor Koch und die Neu-Mecklenburger Malariakinder

von Golf Dornseif

Der Kaiserliche Gouverneur zu Herbertshöhe (Deutsch-Neuguinea) berichtete am 5. Juni 1900 über eine Bereisung Neu-Mecklenburgs in Begleitung von Geheimrat Professor Dr. Robert Koch wie folgt:

Nach Rückkehr von einer Dienstreise an Bord SMS SEEADLER traf ich in Herbertshöhe Herrn Geheimrat Koch an, der mit der JOHANN ALBRECHT aus Neuguinea gekommen und eine Anwerbetour zwecks Malariaforschung längs der Ostküste von Neu-Mecklenburg mitmachen wollte.

Weil die Tour der JOHANN ALBRECHT eine vorzügliche Ergänzung meiner vorigen Reise bildete, entschloss ich mich zur Mitfahrt. Auf dem Schiff befand sich außer uns als Passagier noch Professor Biro Lajos, der im Auftrag des Wiener Hofmuseums sammelte. Nach sehr angenehmer Fahrt durch den Georgskanal, vorbei am Kap Breton, dem berühmtesten Schauplatz der unglücklichen Marquis de Rays Expedition, befanden wir uns am 14. Mai 1900 morgens an der Südostküste Neu-Mecklenburgs, wo JOHANN ALBRECHT mit der Anwerbung beginnen sollte.

Ich fuhr mit Geheimrat Koch an Land, begleitet von einigen Polizeisoldaten, und wir erreichten das Dorf Lambon. Die Bewohner kamen uns ohne Waffen freundlich entgegen und holten unser Boot durch die hohe Brandung. Ein alter Häuptling erzählte mir, dass man bei ihm zur Zeit keine Männer anwerben könne, weil das Dorf gegen die Nachbarn Krieg führe. Der feindliche Ort Tobulilei sei verantwortlich dafür, dass erst gestern ein Stammesangehöriger des Chiefs erschlagen wurde. Mit Bedauern konnte ich ihm keine Unterstützung durch unsere Polizeisoldaten zusagen.

Später führten uns die Leute mitten in ihr sehr großes Dorf mit etwa 50 sorgfältig gebauten Hütten. Ängstliche Frauen und Kinder kamen nach gutem Zureden zurück und erhielten zahlreiche bunte Perlen als Geschenke. Dann durfte Geheimrat Koch die Kinder genauer untersuchen, vor allem ihre Milz. Die Kleinen hatten durchweg die charakteristische Malaria-Milz aufzuweisen. Ältere Eingeborene erzählten uns, dass viele Kinder früh sterben. Damit war für diese Gegend der Beweis für endemische Malaria erbracht.

Erst am 19. morgens erreichten wir die hoch ragende und schön bewaldete Insel Gerrit Denys.

Nachdem mit der männlichen Dorfbevölkerung Freundschaft geschlossen worden war, kamen auch die Frauen und Kinder, durch Perlen und Spiegel angelockt. Herr Geheimrat Koch konnte mit seinen Untersuchungen beginnen. Es gab bei den Kindern keine Milztumoren, doch muss man die Ergebnisse der Blutuntersuchungen abwarten, um Gewissheit zu erlangen. Von Gerrit Denys dampften wir weiter nach St. Joseph, einer kleinen und sehr steinigen Insel.



Geheimrat Koch und ich wählten den großen Ort Kunguni als Mittelpunkt unserer Erkundungen. 25 Kinder zwischen sechs Monaten und sechs Jahren hielten artig still oder zappelten wild mit Händen und Füßen während der Milz-Untersuchung mit Blutentnahme. Perlen, Spiegel und Tabak belohnten die Eingeborenen.

Am 21. morgens liefen wir die Gardner Insel an. Dort ergaben die Untersuchungen der Kinder in einigen Fällen Milztumoren. Auffällig war die geringe Kinderzahl im Vergleich mit den übrigen besuchten Inseln, doch konnten wir die Gründe trotz geduldiger Befragungen nicht feststellen. Kurz nach unserer Abfahrt von der Fisher Insel gab es auf unserem Dampfer JOHANN ALBRECHT einen schweren Kesselschaden, und das Feuer musste ausgeblasen werden. Da kein günstiger Wind herrschte und unser Schiff kein guter Segler ist, trieben wir 24 Stunden so gut wie hilflos umher bis die Reparatur abgeschlossen war und Dampf aufgemacht werden konnte. Wir kamen deshalb erst am 22. morgens in Neu-Mecklenburg an und gingen nahe der Händlerstation Lessu vor Anker.

Hier sitzt als Unteragent des Händlers in Fissaua der deutsche Untertan Kummer. Die Station ist erst seit drei Monaten eröffnet. Nach den bisherigen Erfahrungen wird mit einer jährlichen Produktion von 25 Tonnen Kopra und zwei Tonnen Trepang zu rechnen sein. Der einheimischen Bevölkerung



ist nicht immer zu trauen. Kürzlich wurde nach Herrn Kummer mit einem Speer geworfen. Der schuldige Eingeborene ist bekannt, doch floh er in den Busch, um sich der Bestrafung zu entziehen. Die Insulaner brachten bereitwillig ihre Kinder zur Untersuchung. Sämtliche Jungen und Mädchen zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr verzeichneten Milztumoren. Im Busch schoss ich zur Ergänzung der Blutuntersuchungen Professor Kochs drei Fliegende Hunde (Fledermausart), weil diese Tiere aufschlussreiche und den Erregern der Menschen-Malaria ähnliche Blutparasiten besitzen.

Das kleine Eiland Kabotheron war ebenfalls stark von Malaria betroffen wie die dortigen Untersuchungen der Kinder ergaben. Schuld daran sind die ausgedehnten Mangroven-Sümpfe, in denen Moskitos ausschwärmen.

Es muss als bewunderungswürdig bezeichnet werden, dass Herr Geheimrat Koch noch in seinem fortgeschrittenen Alter sich im Dienst der Wissenschaft zu einer längeren Reise einem so unbequemen kleinen Schiff wie der JOHANN ALBRECHT anvertraut hat mit allen damit verbundenen großen Anstrengungen der Expedition. Am 30. abends ging die JOHANN ALBRECHT wieder auf der Reede von Herbertshöhe vor Anker.

Quelle: Deutsches Kolonialblatt

3. Militärisches Vorgehen in der Kali-Bucht

von Golf Dornseif

Vom 17. bis 29. April 1910 unternahm der Leiter der Station Manus mit dem Polizeimeister und 15 eingeborenen Polizeisoldaten einen Streifzug gegen die Bewohner des Dorfes Salien in der Kalibucht an der Westküste von Manus, um die Herausgabe von Feuerwaffen zu erzwingen. Die erwähnten Eingeborenen haben im Verlauf des Jahres 1910 eine mit sieben Arbeitern besetzte Station (Plantage) des Japaners Komine an der Kalibucht überfallen und alle ermordet sowie teilweise verzehrt! Hierbei fielen den Tätern zwei Mauser-Karabiner und 40 Patronen in die Hände. Eine Strafexpedition aus Rabaul, die im gleichen Jahr unternommen wurde, konnte weder die Waffen entdecken noch die Schuldigen aufspüren. Sie trieben sich seit dieser Zeit im Busch herum und machten die Umgebung unsicher mit Raubzügen.

Verhandlungen auf friedlichem Weg konnten wegen der feindseligen und misstrauischen Haltung des fraglichen Stammes nicht angeknüpft werden. Ausserdem fehlte es an Vertrauensleuten, die den Mut aufbrachten, Botschaften der Station an die widerspenstigen Stammesangehörigen zu übermitteln. So blieb nichts anderes übrig, als mit Gewalt vorzugehen. Dies konnte aber erst geschehen, als der Station ein seetüchtiges Fahrzeug zur Verfügung gestellt wurde, das einen längeren Aufenthalt der Polizeitruppe in der unwirtlichen Kalibucht ermöglichte.

Die Expedition war dank dieses Wasserfahrzeugs auch erfolgreich. Am 21. April konnte ein Teil des verdächtigen Dorfes umstellt werden, wobei zwei Gefangene in die Hände der Polizisten fielen. Danach wurde das ganze Dorf angezündet und vernichtet. Wenige Tage später stellten sich die Eingeborenen und lieferten die zwei Mauser-Karabiner mit 13 scharfen Patronen ab. Die Waffen waren in tadellosem Zustand, mit Kokosnussöl eingefettet und funktionsfähig. Beim Rückmarsch erhielt die Polizeitruppe fünfmal Feuer aus dem Hinterhalt ohne Folgen. Am 29. April kehrte die Expedition wohlbehalten zu ihrer Station heim.

(Anmerkung: Es gab in Deutsch-Neuguinea keine deutsche Schutztruppe, sondern nur eingeborene Polizeisoldaten (Söldner), angeführt von wenigen deutschen Polizeimeistern. Ihre Einsatzmöglichkeiten waren sehr beschränkt und die Disziplin liess oft zu wünschen übrig. Am besten eigneten sich Melanesier. Die häufig verwendete Bezeichnung STATION ist nicht immer eindeutig und kann Siedlung, Polizeiposten oder Pflanzung bedeuten.)



In Deutsch-Neuguinea waren 19 deutsche Polizeimeister und 670 einheimische Polizisten als Polizeisoldaten im Einsatz.

Quelle: Deutsches Kolonialblatt

4. Unruhen in Ponape: mehrere Tote

von Golf Dornseif

Der Reichspostdampfer GERMANIA, der heute Nacht unerwartet in Rabaul einlief, brachte die traurige Nachricht, dass auf der Insel Ponape unter den Eingeborenen Unruhen ausgebrochen sind, die am 18. Oktober 1910 zur Ermordung des Bezirksamtmanns Regierungsrat Gustav Böder, des Bezirksamt-Sekretärs Rudolf Brauckmann, des Bürogehilfen Otto Hollborn sowie des Wegebau Technikers Johann Häfner führten.

Ein mit der GERMANIA eingetroffener Bericht des Regierungsarztes Dr. Girschner, der bis zum 25. November reicht, enthält folgende nähere Angaben:

In der Landschaft Jekoy wurde durch die Eingeborenen zeitweilig gegen Bezahlung, zeitweilig als Frohnde (Zwangsverpflichtung), ein Weg gebaut unter Leitung des Bürogehilfen Hollborn, dem später der am 23. September in Ponape eingetroffene Wegebau-Techniker Häfner zur Seite stand. Am 17. Oktober kam es anscheinend zu Zwistigkeiten zwischen Hollborn und den Eingeborenen. Einer verweigerte den Gehorsam und wurde deshalb von Regierungsrat Böder bestraft. Dadurch entstand grosse Erregung unter den Arbeitern. Sie legten ihre Geräte nieder und zwangen die beiden Weissen, sich nach der nahe gelegenen Station der Katholischen Mission zurück zu ziehen, wo sie mit Pater Gebhard von den Eingeborenen seit dem Morgen des 18. Oktober festgehalten wurden. Die Kunde von dem Vorgang drang nachmittags in die Kolonie. Regierungsrat Böder fuhr mit Sekretär Brauckmann und zwei eingeborenen Dienern in einem von fünf Mortlock-Leuten geruderten Boot nach Jekoy, wo fast gleichzeitig der Pater Superior eintraf. Trotz Warnungen ging Regierungsrat Böder mit Sekretär Brauckmann sowie den beiden Dienern den Eingeborenen entgegen. Auf einem Jänepei genannten Platz erhielt Böder zwei Bauchschüsse, stürzte zu Boden und wurde durch einen weiteren Schuss in den Kopf getötet.

Brauckmann wich zurück, um das Boot zu erreichen. Er wurde dreimal angeschossen und im Boot durch Messerhiebe umgebracht. Die beiden Diener entflohen in das Dickicht und entkamen. Als man in der Missionsstation die Schüsse vernahm, versuchte der Pater Superior das Gebäude zu verlassen, wurde aber sofort von einem Eingeborenen bedroht, der mit seinem Gewehr auf den Geistlichen anlegte. Die Schusswaffe versagte zweimal, und eingeborenen Frauen, die sich schützend um den Pater gruppierten, gelang es schliesslich, die Missionare zu retten und zurück in die Kapelle zu geleiten.

Unterdessen stürzten sich die Angreifer auf Hollborn und Häfner, die mit ihrem Boot flüchten wollten.

Hollborn versuchte, sich mit einem Revolver zu verteidigen, wurde jedoch durch einen Messerhieb getötet. Häfner wurde erschossen. Die eingeborene Bootsbesatzung wurde teils erschlagen und teils erschossen.

Die übrigen Bewohner der Kolonie, denen nur 60 melanesische Polizeisoldaten zur Verfügung standen, mussten sich gegenüber den etwa 200 Aufrührern auf die Verteidigung beschränken. Vorsorglich räumte man das Haus des Bezirksamtmanns, etwa 600 Meter abseits der Kolonie. Regierungsarzt Dr. Girschner ordnete umfassende Sicherungsmassnahmen an. Man fand die Leichen der Ermordeten am 19. Oktober auf dem Meer treibend und beerdigte sie dann auf dem Friedhof. Die zuverlässigen Eingeborenen von Metalanim, U und Kiu, waren in Stärke von etwa 500 Männern mit ihren Häuptlingen auf Bitten des Regierungsarztes Dr. Girschner erschienen, um die Kolonie zu schützen, ebenso die Eingeborenen von Net und Anak, die zum Teil die Bewachung der Katholischen Mission und den Schutz der Patres übernahmen. Die Jaluit Gesellschaft auf der Insel Langar blieb verschont von den Unruhen.

(Anmerkung: Dieser amtliche Bericht dokumentiert eine Situation, die in der deutschen Kolonialgeschichte einzigartig gewesen sein dürfte und nahezu groteske Dimensionen aufweist: Eine kleine Schar deutscher Beamter, Kolonisten, Geistlicher usw. musste sich gegen etwa 200 aufrührerische Eingeborene verteidigen und praktisch unbewaffnet um ihr Leben fürchten. In

dieser verzweifelten Lage hatte ein deutscher Arzt die großartige Idee, einen deutsch-freundlichen Eingeborenenstamm mit 500 Kriegeren um Hilfe und Schutz gegen die Aufrührer zu bitten. Die verantwortlichen Häuptlinge fühlten sich geehrt ob dieses Vertrauens und wirkten prompt und erfolgreich quasi als Schutzmacht dank der Initiative des Dr. Girschner).

Quelle: Deutsches Kolonialblatt

5. Widerstand auf Neuguinea

von Golf Dornseif

Im Kerngebiet von Deutsch-Neuguinea (neben dem Inselgebiet) gab es um 1904 auf der nördlichen Gazelle Halbinsel ein noch unerschlossenes Terrain, die Baining Berglandschaft, wo ab 1890 die New Guinea Company neben der katholischen Mission Fuss zu fassen versuchte. Man richtete eine Versuchspflanzung ein in Massawa-Hafen während die Missionare 500 Hektar Land bei Weberhafen bearbeiteten. Die Katholiken bemühten sich eifrig, zur Aufhebung der Sklaverei beizutragen. Bald wirkten vier Missionsstationen in der Umgebung, darunter Sankt Paul, mitten unter dem Stamm der Baining.

Ehemalige Sklaven und Waisen fanden hier eine Zufluchtstätte bei der Sacred Heart Mission, die eine christliche Dorfgemeinschaft anstrebte mit hohen Idealen. Ein Dorfbewohner mit Namen TO MARIAS wollte sich von seiner Ehefrau scheiden lassen, nachdem er 14 Jahre Missionsgehilfe gewesen war.

Seine Ehefrau, eine ehemalige Missionsschülerin, hatte er satt und wollte jetzt seine neue Geliebte SA VANUT ehelichen, die jedoch mit einem anderen Mann verheiratet war. Pater Matthäus Rascher, Leiter der Mission, lehnte das Ansinnen scharf ab, und das Liebespaar floh zu TO MARIAS Adoptivvater im Nachbardorf.



Ein Rädelsführer des sogenannten "Baining Massaker" im Jahr 1904 kurz vor seiner Hinrichtung am Galgen mit Polizeisoldaten zur Bewachung. Drei Padres und fünf Nonnen einer Mission gingen durch Axthiebe zugrunde, aber auch mehrere farbige Missionsgehilfen.

Die Missionare liessen die Flüchtlinge wieder "einfangen" und mit einem Strick fesseln auf dem Rückweg nach Sankt Paul. Pater Rascher verprügelte den Ehebrecher, und eine kräftige Nonne peitschte dessen Geliebte erbarmungslos wegen aller begangenen Sünden. Das Ereignis brachte die Volksseele der Bainings zum Kochen, die schon lange die europäische Moral unerträglich einschätzten und frei sein wollten. Rascher war keineswegs beliebt bei seinen Glaubensbrüdern und

beim Bischof Couppe, denn er galt als hochmütig und jähzornig ohne Fingerspitzengefühl für die Eingeborenen. Der Geistliche griff häufig zum Stock, um vermeintliche Sünder zu prügeln und erzwang Strassenbau-Zielvorgaben ohne Lohn. Einen Polizeiposten, wie vom Gouvernement angeboten, lehnte Rascher herrisch ab, denn er benötige keine Bewacher seines Seelenheils. TO MARIAS hatte jetzt Rache im Sinn und suchte Verbündete. Am 13. August 1904 schien die Gelegenheit günstig. TO MARIAS bat um Raschers Gewehr, um Tauben zu schießen für die Missionsküche. Rascher lag kränklich im Bett an jenem Morgen, und TO MARIAS feuerte kurz entschlossen einen Schuss in Raschers Magengegend. Nach diesem "Start" fielen die Komplizen über die übrigen Missionare her: drei Brüder und fünf Schwestern gingen an Axthieben zugrunde. Ein Trappisten-Mönch, einige Kilometer westlich auf einer Aussenstation, Pater Rutten, musste gleichfalls sterben.

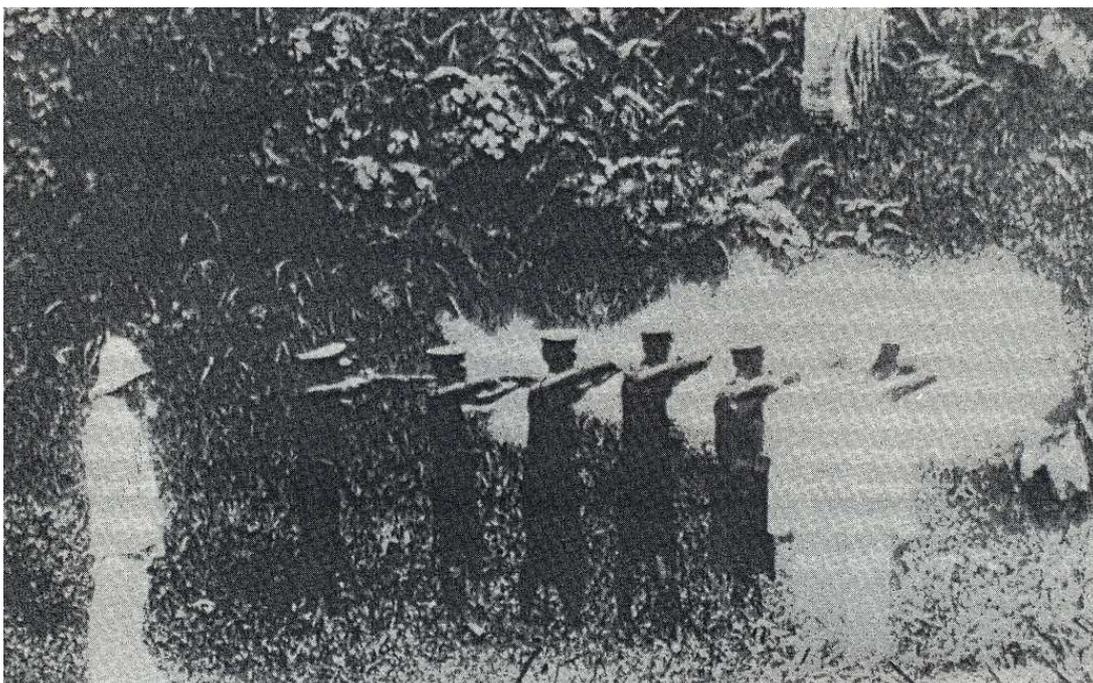
Eingeborene Missionsgehilfen hatten keine Chance zu überleben vor Ort. Wenige konnten fliehen und Alarm schlagen an der Küste.

Am 14. August erfuhr Gouverneur Dr. Hahl in Herbertshöhe von dem Überfall und seinen Folgen, weil er sich zuvor auf einer Expedition befand und unerreichbar blieb. In Herbertshöhe standen nicht mehr als 20 eingeborene Polizeisoldaten bereit. Es verging noch ein Monat, ehe eine ausreichende Strafaktion organisiert werden konnte mit zusätzlichen Kräften. 15 Komplizen fielen im Kampf gegen die Polizisten, auch TO MARIAS selbst, dessen abgeschnittenen Kopf die Männer triumphierend zum Gouverneur brachten. Sieben Mittäter endeten am Galgen und etwa 20 erhielten langjährige Haftstrafen.

Drei Köpfe von Erhängten liess Gouverneur Dr. Hahl abschneiden und der Universität Freiburg im Breisgau "zu wissenschaftlichen Studien" senden. Die deutsche Presse empörte sich wegen solcher Barbarei, und der Missions-Orden versuchte Pater Raschers Verhalten vergeblich zu beschönigen. Aber 1905 fielen die Missionare wieder unangenehm auf, als sie eingeborene Kinder ohne Wissen und Zustimmung ihrer Eltern zum missionarischen Schulunterricht "einfingen".

Die Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg konnte auf Anfrage des Verfassers keine genauen Auskünfte über den Verbleib der Totenköpfe von Dr. Hahl geben. Wahrscheinlich waren bzw. sind sie Bestandteile der sogenannten Alexander-Ecker-Sammlung (dieser Universität), die seit über hundert Jahren existiert.

Die Objekte - 2006 sind es etwa 1200 Stück - stammen aus allen Erdteilen und sind die Reste der Eckerschen Sammlung. Bereits 1917 gingen nach einem Luftangriff Teile der Sammlung verloren ... ebenso 1944.



Wer an dem Baining Massaker beteiligt war und festgenommen werden konnte, musste mit dem Tod durch Erschießen oder Erhängen rechnen. Drei Köpfe schickte Gouverneur Dr. Hahl an die Universität zu Freiburg im Breisgau als "Spende für die Anatomie-Sammlung Alexander Ecker".

Der deutsche Einfluss auf den Admiralitäts-Inseln an der Nordküste Deutsch-Neuguineas war zu jener Zeit gleich null und stand nur auf dem Papier (als Schutzgebiet). Im Mittelpunkt liegt die Hauptinsel Manus, 80 km lang und 27 km breit, mit dem deutschen Stützpunkt Seeadlerhafen. Des Kaisers Untertanen zählten 13.000 Köpfe hier "am Ende der Welt". Piraterie und Massaker an Schiffsbesatzungen aus Europa waren an der Tagesordnung, um Waffen zu beschaffen. Um 1900 ermordeten die Insulaner mindestens sechs europäische Händler, und drei Strafexpeditionen bewirkten überhaupt nichts. Zwei deutsche und drei skandinavische Handelsagenten bemühten sich zu überleben und Geschäfte zu machen.

Gouverneur Rudolf von Bennigsen inspizierte die tückischen Schauplätze an Bord von SMS SEEADLER und befahl einige Strafaktionen ohne nennenswerten Erfolg. Innerhalb von drei Monaten nach seiner Rückreise mussten wiederum drei weisse Händler ihr Leben lassen. Ein Schoner wurde ausgeraubt, und unter den Einheimischen gab es ebenfalls Tote bei Machtkämpfen. Der Gouverneur kehrte mit Verstärkung zurück und liess an Bord Maschinengewehre auffahren, um die Küstenstriche zu beharken.

Söldner durften anschliessend die Dörfer plündern und in Brand stecken. 25 Insulaner fanden diesmal den Tod auf St. Patrick Island, weitere 20 auf Pitilu Island.

Bis 1911 schickte der Gouverneur einmal jährlich Strafkommandos in diese Region. Während dieser Zeitspanne mussten erneut drei europäische Händler sterben, dazu einige chinesische und malaiische Agenten mit ihren melanesischen Helfern. Tauchte ein deutsches Kriegsschiff am Horizont auf, warnten die Insulaner einander durch Signalf Feuer beizeiten und suchten geheime Verstecke auf, wo niemand sie ertappen konnte. 1905 entstand eine höchst ungewöhnliche Lage: drei eingeborene Arbeiter auf Buka hatten ihren deutschen Chef ermordet (aus unbekanntem Motiven). Daraufhin fanden die Insulaner von Pak Island dies gar nicht in Ordnung, nahmen das Gesetz in ihre Hände und erschlugen die Täter spontan. Man konnte es ironisch "Hilfe durch Selbsthilfe" umschreiben ...

Quellen:

Christmann/Hempenstall/Ballendorf: Die Karolinen Inseln in deutscher Zeit
(Bremen 1991)

Spennemann: Aurora Australis and the German Period in the Mariana Islands 1899 - 1914
(Saipan 1999)

Hempenstall: Pacific Islanders Under German Rule
(Canberra 1978)

Bennigsen: The German Annexation of the Caroline, Palau and Mariana Islands - Report of the Imperial

Governor on his Trip on the Occasion of the Establishment of German Rule in the Islands Territory of the

Carolines, Palau and the Marianas.

(On Board the KUDAT 1899)

Rechebei: History of Palau

(Koror 1997)

6. Artenschutz und Paradiesvogeljagd in Neuguinea

von Golf Dornseif

Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg kamen international Damenhüte mit Paradiesvogel-Federschmuck in Mode, was beinahe zur Ausrottung der farbenprächtigen Fauna in Deutsch-Neuguinea führte. Kritiker und skrupellose Profitjäger lieferten sich erbitterte Wortgefechte bis zur reichlich späten Verkündung von Artenschutz-Gesetzen.



Zur Vogeljagd mit Pfeil und Bogen verbargen sich die Eingeborenen Neuguineas gut getarnt in Baumkronen mit großer Geduld...

Als im Jahr 1909 die Weltmarktpreise je Balg auf 50 bis 60 Mark kletterten, setzte ein „Ansturm“ auf Deutsch-Neuguinea ein, eine Art Goldrausch der Vogeljagd. Jetzt drangen nicht nur Einzelgänger in bisher unbekanntes Gebiet vor, sondern ganze Kolonnen, angeführt von einem oder mehreren Weißen als Expeditionsleiter, meistens ohne jede Erfahrung. Größtes Problem dieser Jagdkolonnen bildete der Proviant-Nachschub, denn man konnte einem schwarzen Lastenträger höchstens 20 Pfund Reis aufbürden im unwegsamen Gelände. Eine derartige Menge an Verpflegung reichte gerade 14 Tage allein für den Träger. Wie wollte sich die Kolonne also mehrere Monate lang zuverlässig ernähren?



Eingeborener Paradiesvogeljäger in Neuguinea

Professor R. Neuhauss forderte in der KOLONIAL-RUNDSCHAU 1913 ein mindestens dreijähriges Abschussverbot durch das Gouvernement, um eine Erholung des dezimierten Paradiesvogelbestandes zu sichern. Anschließend sollten alljährlich bestimmte Abschussquoten eingeführt werden (was der Erste Weltkrieg alsbald verhinderte). Alle drei auf Neuguinea ansässigen Nationen mit Kolonien (Deutsche, Briten, Niederländer) müssten sich in einem Artenschutzprogramm einig werden. Immerhin erließen die Engländer in ihrer Kolonie damals schon ein absolutes Schießverbot zum Vogelschutz.

Am 21. September 1912 berichtete die Deutsche Kolonialzeitung von der Ermordung eines Paradiesvogeljägers, gestützt auf eine Verlautbarung des Bezirksamtes Friedrich-Wilhelms-Hafen: „Der ermordete Jäger Peterson befand sich mit sechs eingeborenen Jagdgehilfen auf einem Jagdzug und hatte zwei davon in den Busch geschickt. Da fielen nach vorheriger Verabredung die Einwohner des Dorfes Kolpassin meuchlings über den Weißen und seine vier Begleiter her und stachen sie bis auf einen Schießjungen mit ihren Speeren nieder... Es wurde sofort ein Strafzug gegen das Dorf ausgesandt, der feststellte, dass noch drei andere benachbarte Dörfer mitschuldig waren. Bei der Erstürmung eines dieser Dörfer fiel der Farbige, der als erster Peterson mit dem Speer von hinten durchbohrt hatte. In Kolpassin fand man noch die erhaltene Leiche Petersons und zwei Leichen seiner Begleiter. Sie wurden mit Feuer bestattet... Der amtliche Bericht meint, der Weiße sei seinem eigenen Wagemut und der unüberlegten Gefahrenlage zum Opfer gefallen. Er war zuvor wiederholt vor den Kopassin-Eingeborenen gewarnt worden. Einige Mörder wurden gefangen genommen, und eine Gerichtsverhandlung sollte demnächst stattfinden“.



Jeder Kopfschmuck dieser fünf Papuaner besteht aus 15 bis 20 Bälgen von Paradiesvögeln. Als das Foto um 1912 entstand, ahnten die Männer nicht, dass jeder Tanzschmuck in Europa einen Handelswert von etwa 800 bis 1000 Reichsmark hatte! Schauplatz Kaiser Wilhelms Land



*Gegenwärtige Flagge von Papua-Neuguinea seit 1971
Heutzutage zeigt die Flagge des unabhängigen Staats Papua-Neuguinea Teile der alten Wappen jener beiden ehemaligen Kolonien, aus denen das gegenwärtige Papua-Neuguinea später entstanden ist: einerseits Deutsch-Neuguinea und zum anderen das australische Papua. Durch eine Diagonale geteilt, schmückt die Flagge im oberen rechten Dreieck auf rotem Feld ein Paradiesvogel (seit Juli 1971).*

Gouverneur bagatellisiert „Zusammenstöße“

von Golf Dornseif

Das Deutsche Kolonialblatt meldete am 5. Dezember 1912: Durch telegraphischen Bericht

des Bezirksamtes Friedrich-Wilhelms-Hafen ist jüngst die Ermordung des Paradiesvogeljägers Mikulicz am Ramu Fluss gemeldet worden. Es ist weiter zu berichten, dass die Expedition zur Bestrafung der Kagam-Dörfer Zusammenstöße mit Eingeborenen gehabt hat, dass in der Nähe der Station Eitape bewaffneter Widerstand geleistet wurde, dass die Lae-Womba am Markham sich seit längerer Zeit wieder auf dem Kriegspfad befinden und dass in Neu-Hannover gegen widerspenstige Elemente eingeschritten werden musste.

An seinen Bericht über diese Vorkommnisse knüpft der Gouverneur von Deutsch-Neuguinea folgende allgemeine Ausführungen: „Wenn man die Nachrichten verfolgt, die über unser Schutzgebiet erscheinen, so wird man häufig finden, dass Ereignisse wie die hier erwähnten unter der Spitzmarke UNRUHEN IN DEUTSCH-NEUGUINEA mitgeteilt werden. Oder man erkennt jedenfalls, dass der Verfasser der Notiz vielfach an einen Aufstand denkt. Die Bewegung unter den Eingeborenen bei Friedrich-Wilhelms-Hafen war eine „Unruhe“ in diesem Sinn. In der Mehrzahl der Fälle aber, in denen ein Weißer erschlagen wird oder ein kriegerischer Zusammenstoß stattfindet, handelt es sich nicht um Unruhen, sondern einfach um das Vordringen in das Landesinnere, um die Berührung der Kultur mit der Wildnis.

Bei dem trotzigem und kriegerischen Sinn unserer Eingeborenen, speziell im Kaiser-Wilhelms-Land, ist es nur natürlich, dass diese Berührung oft feindselig erscheint. Den besten Vergleich zu dem Zustand, in dem wir in dieser Hinsicht leben, gibt die Geschichte des Vordringens des Weißen in den Wilden Westen Nord-Amerikas mit seinen Indianern. Diese Konflikte sind bedauerlich, aber durchaus natürliche Erscheinungen, wie sie der Kampf mit der Wildnis überall mit sich gebracht hat“.

Quellen

Jagd und Wildschutz in den deutschen Kolonien
(Jena 1913)

Deutsches Kolonialblatt 1913/1914

Kolonial-Rundschau 1913

Neuhauss, R.: Deutsch-Neuguinea (3 Bände)
(Berlin 1913)

7. Die Salomonen

7.1 Wie war das mit dem Kannibalismus?

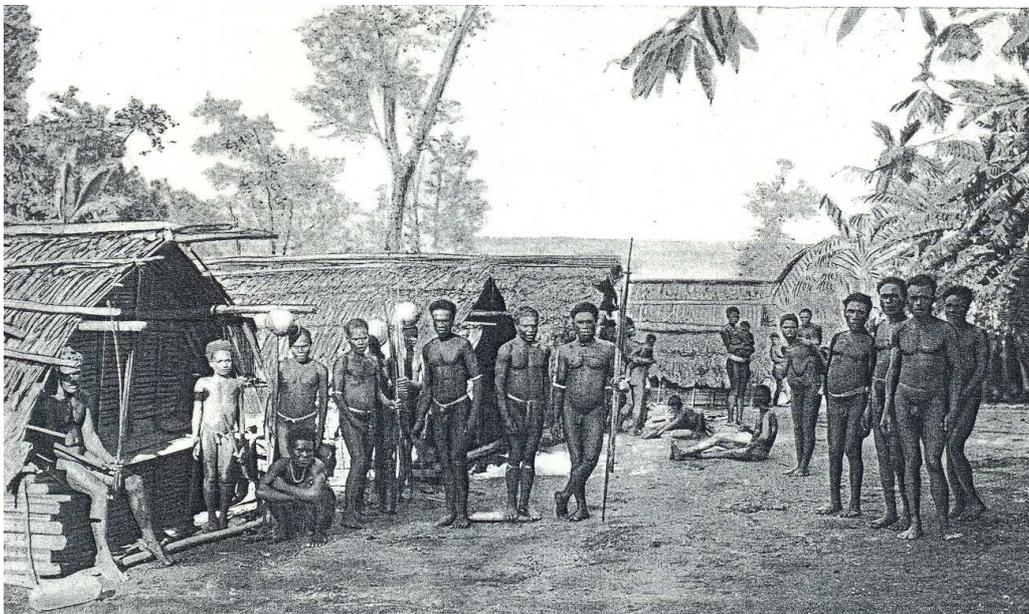
von Golf Dornseif

Richard Parkinson befasste sich intensiv mit der Anthropophagie, eher bekannt als Kannibalismus oder Menschenfresserei, und notierte seine Beobachtungen auf den Deutschen Salomonen mit selektiver Akribie: Kannibalismus ist hier nicht so weit verbreitet wie man allgemein annimmt. Auf den Shortland Islands geht es mittlerweile friedlich zu. Die Shortland-Insulaner schlagen auf ihren Kriegszügen jeden tot, der in ihre Hände fällt. Gefangene zur Sklaverei braucht man selten. In den Bergdörfern im südlichen Bougainville werden die erschlagenen Feinde zur eigenen Niederlassung getragen und einige Tage in der Umgebung des Tabu-Hauses aufgehängt. Dann nimmt man die Körper ab, entfernt und reinigt den Kopf. Der Schädel wird im Tabu-Haus aufbewahrt, der Leib im Boden verscharrt. Alle Totenköpfe in diesen Tabu-Häusern sind also Kriegstrophäen und keine Verwandten. Schädel der Verstorbenen bewahrt niemand auf.

Zieht man eine gedachte Linie quer durch die Insel Bougainville, etwa von der Kaiserin Augusta Bucht an der Westküste bis zur gegenüber liegenden tiefen Bucht im Osten, so ergibt sich daraus ungefähr die Grenze des Kannibalismus. Nördlich davon fehlen in keinem Dorf die verstreuten Menschenknochen und zerschlagenen Schädel sowie in den Häusern die Unterkiefer der Verzehrten. Im südlichen Teil Bougainvilles konnte Parkinson keinerlei Zeichen von Kannibalismus aufspüren, wofür er keine Erklärung fand. Überall gab es nicht die geringste Neigung der Eingeborenen, den

Kannibalismus zu leugnen.

Im Verlauf der Kannibalen-Feste waren bestimmte Regeln zu beobachten. Der Leichnam des erschlagenen Feindes wird zu einem vorher bestimmten Platz gebracht, meist einer Lichtung, dort zerlegt wie Schlachtvieh und portioniert. Befreundete Stammes-Gesellschaften erhalten Teile zugetragen als Zeichen des Wohlwollens. Männer verzehren ihren Anteil sofort, während Frauen und Kinder ihre



Eingeborendorf am Ernst Günther Hafen im nördlichen Teil von Bougainville. Die Stimmung dieser Menschen konnte oft blitzartig umschlagen gegenüber ihresgleichen oder den Europäern: erst freundlich, plötzlich hasserfüllt aggressiv ohne erkennbaren Grund.

Zuteilungen später gebracht bekommen. Sie dürfen beim Zerlegen niemals zuschauen. Arme und Beine der Opfer gelten als besonders schmackhaft: gekocht, in Blätter gewickelt und gewürzt. Häuptlinge bevorzugten Oberschenkel.

Manche Eingeborene verweigerten den Verzehr von Menschenfleisch, weil ihnen der Geschmack nicht zusagte. Mit moralischen Bedenken hatte dieses Verhalten jedoch nichts zu tun.

Kannibalismus war in den Augen der Insulaner grundsätzlich die "grösste Erniedrigung, die einem Feind zugefügt werden kann nach dessen Tod ..."

7.2 Scarifizierung statt Tätowierung

von Golf Dornseif

Völkerkundler sprechen von Scarifizierung, wenn sie (statt Tätowierung) eine Art "Narbenzeichnung" auf der menschlichen Haut umschreiben möchten wie dies häufig auf den Salomonen der Fall war. Auf der fast schwarzen Haut der Insulaner hätte eine Tätowierung keine sichtbaren Spuren hinterlassen wie bei anderen hellhäutigen Südsee-Bewohnern. Männer und Frauen betätigten sich als Narben-Zeichner, wobei die Frauen grössere Kunstfertigkeit erkennen liessen nach den Beobachtungen der deutschen Ethnologen während ihrer Feldforschung. Knaben und Mädchen sind oft scarifiziert, meist zwischen sieben und elf Jahren alt, und als Werkzeug dient eine geschärfte Muschel. Parallel verlaufende Zickzack-Linien dekorieren die Gesichter, nach einem bestimmten Muster angeordnet. Männer bevorzugen ausserdem ähnlichen Narbenschmuck im Nacken und auf den Schulterblättern. Frauen und Mädchen schmücken ihre Lenden sowie beide Fussgelenke. Das Ausheilen der Narben und das Sichtbarwerden der Muster wird durch Einreiben der Wunden mit gebrannter Ockererde hervorgerufen. Ohne Zweifel ist die Prozedur sehr schmerzhaft und nicht jede Eingeborene begeistert sich an dem zweifelhaften Vergnügen (im Gegensatz zu den Männern). Allerdings steigen die Chancen einer "reichen Heirat" ...

7.3 Lohnte sich die ganze Mühe?

von Golf Dornseif

Über den kolonialen Wert der Deutschen Salomonen äusserten sich weit blickende Forscher zurückhaltend: "Der Hauptwert dieser Inseln für Deutschland ist eher ideell zu betrachten. Ihr Besitz in diesen fernen Regionen der Erde ist gewiss ein bedeutender Faktor für das äussere Ansehen Deutschlands im Rat der Völker. Es ist ebenfalls ein ideeller Wert, dass Deutschland hier in die Lage versetzt wird kleine Paradiese unserer Erde vor ihrer Vernichtung zu bewahren! ... Weil wir deutlich erkennen, dass die ökonomische Ausbeutung der Natur und Völker niemals reiche Beute einbringen wird, darf man die allmählich immer weitere Verbreitung des Gedankens erhoffen, dass es eine edle Aufgabe ist, die grossartige Natur dieser Solomon Islands vor nutzlosen, jedoch vernichtenden europäischen Kulturbestrebungen zu schützen, vor Sklaverei und sinnlosen Experimenten aller Art ...

Es ist vielleicht ein Luxus, dass wir diese Kolonien unterhalten, aber ein reicher und vornehmer Herr sollte sich solchen Luxus leisten dürfen. Das gehört nicht nur zu seinen Verpflichtungen als Humanist, sondern es bringt auch der Allgemeinheit Nutzen. Solches Verhalten mehrt die Kreditwürdigkeit und Macht. Deutschland ist unter den Völkern reich und vornehm zu nennen und sollte sich deswegen Luxusausgaben leisten, wenn sie einen ästhetischen oder idealen Wert haben!"

Quellen

R. Parkinson: Zur Ethnographie der nordwestlichen Salomo Inseln
(Berlin 1899)

J. Kent: The Solomon Islands
(Harrisburg 1973)

C. Ribbe: Zwei Jahre unter Kannibalen der Salomo Inseln
(Dresden 1903)

H.J. Hiery: Die deutsche Südsee 1884 bis 1914
(Paderborn 2001)

D. Harcombe: The Solomon Islands Travel Survival Kit
(Hawthorne 1993)

K. Baumann: Biographisches Handbuch DNGA 1882 bis 1922
(Fassberg 2002)

H. Wegener: Deutschland im Stillen Ozean
(Bielefeld 1903)

R. Parkinson: 30 Jahre in der Südsee

(Stuttgart 1926)

H. Seidel: Kleinere Besitzungen im Stillen Ozean

(Privatdruck 1903)

D. Craig: Historical Dictionary of Oceania

(Westport 1981)

8. Deutsch-Neuguinea und Australiens Besatzungsmacht

von Golf Dornseif

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte Australien erstmals Gelegenheit, selbständig militärisch zu operieren und dabei Deutsch-Neuguinea ohne großen Aufwand zur Kapitulation zu zwingen. Andererseits musste eine Militärregierung etabliert werden, was der unerfahrenen Besatzungsmacht erhebliches Kopfzerbrechen verursachte.

Im folgenden Bericht liest man endlich mehr über diese längst vergessene Epoche.

Am 5. August 1914 erfuhren die Australier, dass plötzlich Krieg zwischen dem deutschen Kaiserreich und Großbritannien ausgebrochen war, doch gab es damals keine Allgemeine Wehrpflicht. Man verschifft ein Expeditionskorps nach Europa, das aus Freiwilligen bestand, und hielt es für angebracht kurz danach am 9. August 1914 auch gegen die Deutschen in der Südsee vorzugehen. Colonel W. Holmes, seinerzeit Kommandeur der 6. Infanterie-Brigade, sollte innerhalb einer Woche genügend weitere Freiwillige zusammen trommeln, ausrüsten und mit dem Dampfer BERRIMA der P. & O. Company „Kurs Deutsche Kolonien“ nehmen. Das Schiff lichtete seine Anker am 19. August 1914 in Sydney mit versiegelten Befehlen in den Aktenordnern der Offiziere. In der Höhe von Moreton Bay löschte man die Kesselfeuer, ließ die BERRIMA auf den Wellen schaukeln und bot den Volunteers 14 Tage an Bord eine Schnellschuss-Ausbildung, da sie durchweg militärisch unerfahren waren. Erst am 2. September 1914 eskortierten Kriegsschiffe den Truppentransporter weiter nach Port Moresby und New Britain (auch als Neu-Pommern bekannt). Das deutsche Gouvernement befand sich in Rabaul, Blanche Bay bzw. Simpsons Hafen. Und nicht weit von Herbertshöhe in der gleichen Bucht sollte eine deutsche Übersee-Funkstation zu finden sein, die unschädlich gemacht werden musste wegen ihrer Verbindungen zu den Schiffen des deutschen Südsee-Geschwaders nah und fern. Rabaul kapitulierte am 12. September 1914, und die Funkanlagen konnten nach kurzen Gefechten gleichfalls erobert werden. Mit Wirkung vom 21. September 1914 herrschte Waffenruhe, unterzeichnet vom Stellvertretenden Gouverneur Dr. Haber. Die Australier standen jetzt vor der praktisch unlösbaren Aufgabe, alle wichtigen Punkte Deutsch-Neuguineas zu kontrollieren und irgendwie auch zu verwalten. Hinzu kam die Befürchtung, dass sich über kurz oder lang die Japaner einmischen und Besitzansprüche stellen würden, über die aber nur – wenn überhaupt – in London entschieden werden durfte. Überdies kamen noch andere „gut gemeinte Warnungen“ aus dem britischen Foreign Office, auf keinen Fall eigenmächtig bisheriges deutsches Hoheitsgebiet diskret dem Dominion Australia einzuverleiben!

Colonel Holmes hatte etwa 1500 Männer zur Verfügung, und seine Anweisungen bzw. Vollmachten blieben auf sämtlichen Dokumenten reichlich verschwommen (vermutlich mit Absicht). Deutsche Berufssoldaten wurden zu Kriegsgefangenen erklärt, alle übrigen durften ihre Uniformen ausziehen und auf ihre Pflanzungen bzw. in ihre geschäftlichen Unternehmen zurückkehren. Den deutschen Beamten bot man Weiterbeschäftigung an, falls sie eine Neutralitätserklärung unterzeichneten. Wer dies ablehnte, musste mit Deportation Kurs Australien und Internierung rechnen. Kooperative Beamte erhielten ihre Gehälter ausgezahlt (drei Monate im voraus).

Colonel Holmes zeigte sich ebenso human wie weitblickend gegenüber der deutschen Kolonialbevölkerung, als er vor allem den Pflanzern weitab von jeder Zivilisation das Recht einräumte Handfeuerwaffen und Munition zu besitzen, um sich gegen Kannibalen und rebellische Eingeborene zu schützen.

Die australische Hetzpresse und breite Regierungskreise waren von dieser Haltung (gegenüber anderen Angehörigen der weißen Rasse!) nicht erbaut. Holmes wörtlich in einem Kommentar: „Wir

können doch nicht diese deutschen Männer in Lager sperren und ihre Frauen und Kinder den Menschenfressern im Dschungel überlassen auf Gedeih und Verderb! Was nutzen uns verwüstete und verwilderte Plantagen auf lange Sicht?“

Nachdem Colonel Holmes Anfang 1915 abberufen worden war, befasste sich das australische Parlament eingehender mit der Situation in Neuguinea und bedrängte das Londoner Foreign Office erneut: Australien wollte unbedingt seine Hoheitsrechte auf die deutsche Kolonie ausdehnen ... und zwar ein für allemal (ohne Einmischung aus Großbritannien). Eisiges Schweigen war die einzige Antwort. Danach kam man auf die Idee, das ehemalige Deutsch-Neuguinea mit Britisch-Papua zu vereinigen (quasi als Großkolonie). Neuer Wink aus London: frühestens nach dem Ende des Ersten Weltkriegs (in Europa) sei das Thema diskussionswürdig, und die Australier sollten gefälligst abwarten.

S. A. Pethebridge, Secretary im Department of Defence, hatte die Ehre, Colonel Holmes im Januar 1915 abzulösen in seiner Eigenschaft als Administrator. Die Besatzungsmacht nannte sich nun North-West Pacific Expedition. Zwischendurch konnten die Australier in ihrer Heimatpresse langatmige Skandalgeschichten verfolgen im April und Mai 1915, freimütig im Parlament diskutiert: es ging um Plünderungen deutschen Eigentums in DNG durch die Besatzungsoffiziere in Rabaul: Motorboote, Grammophone, Schlafzimmer-Einrichtungen, Tafelsilber, Schreibmaschinen, Bettwäsche und Standuhren wanderten in zahllosen Kisten auf australische Frachter Kurs Sydney. Zwar trat ein Militärgericht zusammen, doch verliefen alle Untersuchungen im Sand...

8.1 Eingeborene Polizisten im Einsatz

Zur Zeit der deutschen Kapitulation verfügte das Gouvernement über eine solide Polizeitruppe aus Eingeborenen in Stärke von etwa 1000 Männern, verteilt über sämtliche Bezirke des Schutzgebiets. Chef jeder Abteilung war ein deutscher Polizeimeister, und an der Spitze dieser Organisation hatte ein Hauptmann der Schutztruppe Befehlsgewalt, Inspektor benannt. Sitz jener Polizei-Inspektion war Rabaul. Ab Juni 1911 kommandierte dort ein Leutnant der Schutztruppe, die sich sowohl im Buschkrieg als auch im Wegebau bewährte. Im Februar 1914 sollte die eingeborene Polizei auf 1200 Angehörige erweitert werden. Man achtete streng darauf, dass die Polizei-Soldaten niemals in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer Heimatdörfer zum Einsatz kamen, um Interessenkonflikte zu vermeiden.

Grundstock war eine Ausbildungskompanie in Rabaul mit 180 Männern. Zwei Leutnants und acht Unteroffiziere bildeten das Rückgrat. 125 Männer standen ständig in Alarmbereitschaft für Strafexpeditionen unter erschwerten Umständen. Nach der Kapitulation übernahmen die Australier alle Einheiten der Polizei-Soldaten, um sie ab September 1914 zu reorganisieren als NATIVE CONSTABULARY.



Die Australier übernahmen die eingeborene deutsche Polizeitruppe mit Vergnügen, verpassten den Männern etwas andere Uniformen als zuvor und ernannten ihre eigenen Polizeimeister (drei Winkel am weißen Ärmel der Ausstattung).

Die Polizeistationen Wanimo nahe der Grenze zu Niederländisch-Guinea sollte verhindern, dass deutsche Kolonisten hin und her wechselten unter Ausnutzung der holländischen Neutralität und Deutschfreundlichkeit. Auch die Bita Paka Funkstation benötigte Wachtpersonal. Im Juni 1921 befanden sich 440 Männer auf den Lohn- und Gehaltslisten der Zivilverwaltung Australiens, darunter viele mit deutscher Berufsausbildung.

Aus deutscher Zeit übernahmen die Australier überdies das Lulai-System eingeborener Vertrauensmänner innerhalb der Dorfgemeinschaften im Land. Sie vermittelten mehr oder weniger geschickt zwischen ihren eigenen Leuten und der weißen Obrigkeit. Jene Dorfältesten halfen oft Blutvergießen zu vermeiden und Kompromisse zu schließen.

8.2 Vorstellungen der Royal Commission

Im August 1919 bereiste eine Royal Commission das ehemalige Gebiet Deutsch-Neuguineas mit dem Hintergedanken, die britische Kolonie Papua auf das deutsche Territorium „auszudehnen“ und den Völkerbund mit dessen Mandats-Überlegungen an der Nase herum zu führen. Allerdings waren nicht alle australischen Politiker der gleichen Meinung. Seltsamerweise ereiferten sich die Mitglieder der Kommission unter anderem darüber, dass Eingeborene unter deutscher Herrschaft nach Belieben gezüchtigt werden durfte, während dies in British-Papua „einfach unvorstellbar sei“. Die Deutschen in DNG hätten vielfach als Ankläger, Richter, Strafvollstrecker in einer Person agiert, was jetzt auf keinen Fall weiterhin geduldet werden könne usw.

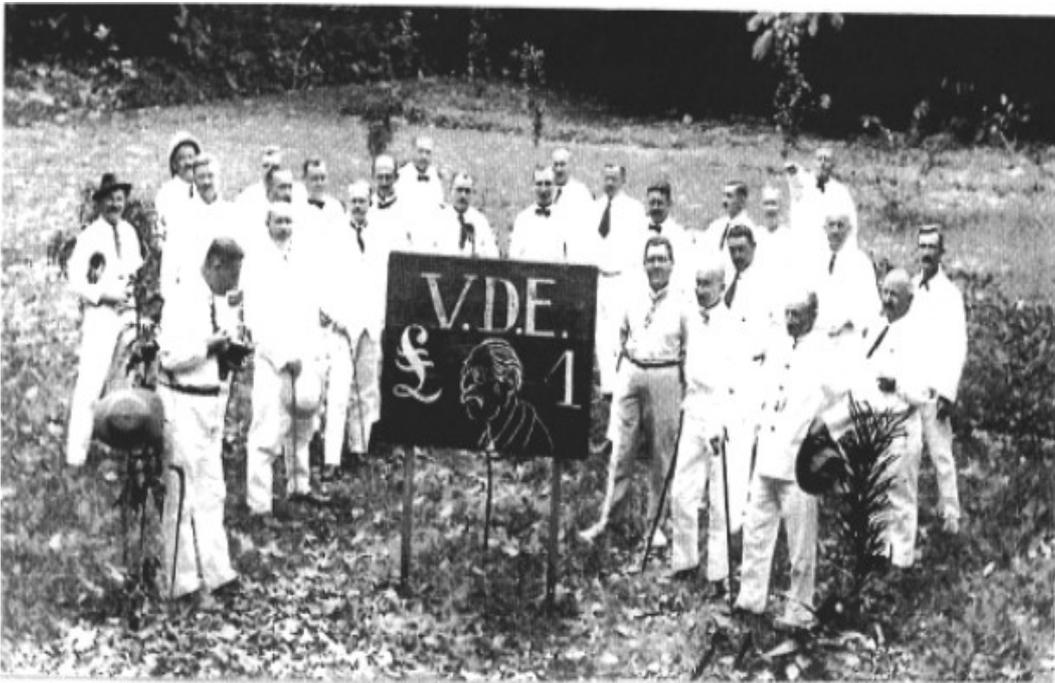
Am wichtigsten erschien jedoch der Royal Commission die Regelung aller Maßnahmen zur Enteignung deutscher Pflanzler und Geschäftsleute, unterstützt durch Colonel Pethebridges Vorbereitungen. Im Oktober 1916 hatte Pethebridge eine Denkschrift zu diesem Komplex formuliert, die man jetzt heranziehen konnte. Man wollte die größten Unternehmen am liebsten verstaatlichen (Neu-Guinea Kompanie, Hertsheim AG und Norddeutscher Lloyd) einschließlich aller Tochtergesellschaften und der Commonwealth Administration unterstellen.

Experten für Pflanzungen, Einzelhandel und Großhandel sollten bald unterstützend mitwirken. Die Einnahmen schätzte man zugunsten des Commonwealth auf 200.000 Pfund Sterling jährlich. Sämtliche deutsche Plantagen über 400 Hektar wären ebenfalls zu verstaatlichen, kleinere Flächen

sollten Pächtern zugute kommen. Andere Empfehlungen bezogen sich auf Vergünstigungen für entlassene australische Armee-Angehörige, denen nach Kriegsende Existenzgründungen vergönnt sein sollten im ehemaligen deutschen Kolonialgebiet, wobei man vornehmlich an Plantagen mit Kokospalmen dachte (zuvor deutsches Eigentum).

Großzügigerweise durften Deutsche im Besitz kleinerer Pflanzungen bleiben, während deutsche Missionare als unerwünschte Ausländer auf Heimatkurs geschickt wurden. Der Grund: man fürchtete, die Missionare könnten „Verleumdungen über australische Praktiken gegenüber Eingeborenen verbreiten“

und die Australier „beim Völkerbund anschwärzen“ --- eine groteske Unterstellung bei näherer Betrachtung. Alle deutschen Deportierten verschiffte man zunächst nach Sydney und brachte sie im Darlinghurst Gefängnis unter bzw. im sogenannten German Concentration Camp Liverpool, wo Frauen, Kinder und Männer über Wochen und Monate ihrer Freiheit beraubt wurden bis ein Dampfer zur Weiterfahrt in die (neutralen) Vereinigten Staaten von Amerika abgerufen werden konnte. Nur die Beamten und



Das Schild V.D.E. präsentierte den VEREIN DEUTSCHER ENTEIGNETER mit einer Karikatur von Mr. Walter H. Lucas, dem Chef der Behörde für Enteignungen deutscher Staatsangehöriger. Lucas war verhasst wegen seiner brutalen Vorgehensweise, und die meisten Personen im Bild wurden später deportiert.

Angestellten des Gouvernements durften laut Kapitulationsvertrag direkt in die Heimat reisen. Der amerikanische Dampfer SONOMA übernahm am 16. Januar 1915 die ersten Deutschen, und am 13. Februar 1915 folgte die VENTURA. Die Australier unterschieden nicht zwischen Internierten, Deportierten und Kriegsgefangenen in ihrem Starrsinn und erklärten alle Deutschen zu Kriegsgefangenen (Prisoners of War), kleine Kinder inbegriffen, bis 1921! Die einzigen „echten“ Kriegsgefangenen nach dem Völkerrecht waren die Herren von Klewitz, von Blumenthal und Mayer (Schutztruppen-Angehörige), eingesperrt im POW Camp Berrima, New South Wales. Wer langfristig „Interniert“ wurde in Liverpool, Berrima oder Trial Bay, musste bis 1919 ausharren. Ab Rabaul pferchten die Australier ihre deutschen Gefangenen in den Öltanker MUREX, in das Kohlenschiff KOOLONGA, in den Truppentransporter BERRIMA, in den Regierungsdampfer KOMET und in den Phosphatdampfer MESSINA. Hinzu kamen die Frachter MATUNGA,

MORESBY und MORINDA
der Reederei B&P.

8.3 Die Asiaten im Schutzgebiet

China, Hong Kong, Indien, Malaysia und Niederländisch-Ostindien versorgten sowohl Deutsch-Neuguinea als auch die benachbarten britischen Kolonien langfristig mit Arbeitskräften für die Plantagenwirtschaft, wobei die Neuguinea Kompanie Chinesen und Malaien bevorzugte, als bienenfleißige Kulis.

Nach der deutschen Kapitulation im September 1914 registrierte die australische Besatzungsmacht mit Wohlwollen, wie gut die Deutschen zu exportieren verstanden. Sollte man die Zuwanderung asiatischer Arbeiter fördern und auf die Kolonie British-Papua ausdehnen? Das deutsche Gouvernement beschäftigte zahlreiche chinesische Handwerker und/oder Facharbeiter mit großem Erfolg. Noch viel eifriger betätigten sich die Chinesen jedoch als Kleinhändler und Wiederverkäufer im Export Business, spezialisiert auf Kopra, Schildkröten und Paradiesvogel-Federn neben Trepang (als japanischen Leckerbissen). Einige wurden im Urwald von Kannibalen ermordet als Folge ihres Wagemuts.

Um 1900 fertigten chinesische Zimmerleute bereits Unterkünfte für eingeborene Polizeisoldaten in Friedrich-Wilhelms-Hafen, unterstützt von Häftlingen. Auf Matupi lieferte ein chinesischer Bootsbauer seine Wasserfahrzeuge in Serie und Perfektion. Chinesen waren begehrte Köche und Diener in europäischen Haushaltungen der Kolonie. Nach reichsdeutscher Rechtspraxis durften Chinesen nicht als Eingeborene behandelt werden (mit geringen Ansprüchen). Sie hatten zum Beispiel Gelegenheit, nach Belieben Alkoholika einzukaufen und zu konsumieren. Die gleichen Privilegien standen den Japanern zu in noch größerem Ausmaß aus handelspolitischen Rücksichten. Um 1907 lebten 253 Chinesen, darunter vier Frauen, in Rabaul sowie 255 deutsche Staatsbürger im gesamten Bismarck Archipel. Kaiser-Wilhelms-Land zählte 151 Chinesen und 162 Deutsche. Im Archipel wirkten 108 chinesische Facharbeiter, 36 Bauarbeiter hatten in Rabaul zu tun und 55 Köche sowie Hausangestellte waren in Haushalten tätig. Man kannte auch ein Dutzend erfahrene Gärtner aus China für die Plantagen. 1908 gab es 50 chinesische Händler im Bismarck Archipel und sieben im Kaiser-Wilhelms-Land. Ab 1907 durften Chinesen sogar Land erwerben. Rabaul entwickelte eine eigene China Town als Reservat voller Privilegien.

1914 genoss der Großhändler Ah Tam das einzigartige Vorrecht, Opium importieren zu dürfen, was erst im Mai 1918 von den Australiern untersagt wurde. Außerdem kassierte Ah Tam „Schutzgeld“ in seinen Spielhöhlen (für Chinesen). Im Januar 1911 erfreuten sich 555 Chinesen ihres Daseins im Kerngebiet von Deutsch-Neuguinea, auch Old Protectorate genannt. Europäer verwandelten sich in eine Minderheit vor Ort. 68 Händler dominierten die Märkte für alle wichtigen Güter als Agenten bzw. Mittelsmänner. 1911 stellte das Gouvernement nüchtern fest, dass ohne diese Chinesen die ganze Wirtschaft zusammenbrechen würde!. 1912 gab es unter 700 chinesischen Händlern 75 tüchtige Frauen. Im September 1914, als die Australier sich als Besatzungsmacht präsentierten, registrierte man in Rabauls Chinesenviertel 1.000 Bewohner, und etwa die Hälfte waren versierte Handwerker (mit Frauen und Kindern). Im Februar 1917 veranstaltete die Militärregierung eine neue Volkszählung und registrierte 1452 Chinesen neben 818 Europäern (meistens Deutschen), genau 680. eine weitere Zählung im April 1921: 1424 Chinesen, darunter 229 Frauen. Viele Chinesen heirateten eingeborene Mädchen.

1914 konnten sich die chinesischen Geschäftsleute in Rabaul der deutschen Kontrolle entziehen und mit viel asiatischem Fingerspitzengefühl die neuen australischen Partner übertölpeln, ohne dabei alle vorherigen Kontakte mit den Deutschen abzurechnen: eine reife Zirkusnummer mit Balance! Jetzt erwarben die Chinesen eigene Plantagen. Ein chinesischer Koch, ursprünglich bei HERNSHEIM beschäftigt, erwarb das Postamt, eine Werft, mehrere Pflanzungen und reichlich Grundbesitz mit Häusern! Der reiche Ah Tam importierte im Mai 1915 über die deutsche Firma HERNSHEIM Opium-Ladungen aus Manila, was die australische Besatzungsmacht wenig kümmerte. Drei Jahre später beteiligten sich australische Unternehmen am lukrativen Handel.

Etwa 1400 Chinesen standen schließlich 100 Japanern gegenüber, die ihre Karten mit ins große Spiel brachten. Im März 1918 ließ die australische Regierung durchblicken, dass ihr vermehrter japanischer Einfluss im ehemaligen Deutsch-Neuguinea durch zusätzliche Schifffahrtslinien usw. Unbehagen verursachte, denn man traute den einstigen Verbündeten nicht mehr über den Weg. Zwischen 1914 und 1919 wuchs die Zahl der Japaner in DNG von 103 auf 111, überwiegend Schiffbau-Handwerker im Werftbetrieb. Vergeblich protestiert die japanische Regierung später beim Völkerbund wegen der Beschränkung japanischer Einwanderung in Neuguinea durch Australien.

Quellen

Burnell, F. How Australia Took German New Guinea
(Sydney 1918)

Rowly, C.: The Australians in German New Guinea
(Sydney 1958)

Baumann, K: Biografisches Handbuch DNG 1882 bis 1922
(Fassberg 2002)

Kannibalismus in Deutsch-Neuguinea

von Golf Dornseif

Ohne Zweifel kam Kannibalismus während der deutschen Kolonialzeit häufig im unzugänglichen Inselgewirr von Neuguinea vor. Man bemühte sich immer wieder, durch Strafexpeditionen mit Polizeisoldaten dem Treiben Einhalt zu gebieten, allerdings vergebens.

Im Jahr 1907 berichtete das Deutsche Kolonialblatt über einen Fall, der sich auf der Insel Nissan ereignete zwischen Neu-Mecklenburg und Bougainville. Das bei dem Häuptling Salin in Malis arbeitende Bukaweib Karas Henot wurde am 13. Januar 1907 von den Häuptlingen Mogan aus Torohabou und Somson aus Balgalu mit Zustimmung des Salin überfallen und abgeschlachtet. Die Täter hatten ihr Vorhaben einige Monate vorher verabredet. Mogan sollte die Frau töten und Somson die Leiche zum Verspeisen erhalten. Für die Lieferung des Menschenfleischs erhielt Mogan von Somson ein Schwein, zwei Bogen mit Pfeilen sowie fünf Armschmuckringe.

Die Leiche wurde von Somson nach Bangalu transportiert und dort am folgenden Morgen mit einem bedeckten Steinfeuer, wie bei Schweinebraten üblich, vollständig gegart mitsamt allen Innereien und schließlich in Stücken aufgeteilt. Einige Portionen behielt Somson für sich, andere ließ er seinen Freunden zukommen. Als Bezahlung nahm er Armringe entgegen. Mehrere Stammesangehörige versprachen dem Häuptling, ihm bei nächster Gelegenheit ebenfalls Menschenfleisch aus eigener Beute abzugeben.



Ein typisches Baumhaus in Schwindel erregender Höhe: dort oben fühlten sich viele Eingeborene Neuguineas sicherer als am Boden wegen der ständigen Gefahr von kannibalistischen Nachbarn überfallen zu werden.

Gouverneur Albert Hahl notierte bereits wenige Monate nach Beginn seiner Amtszeit als Gouverneur von Deutsch-Neuguinea unter anderem im Tagebuch: „Ich unternahm eine Strafexpedition mit Unterstützung des Kanonenboots SMS BUSSARD nach Mankai an der Ostküste von Neu-Mecklenburg und nach Kuras an der Westküste, weil die Eingeborenen dort wiederholt entflozene Plantagen-Vertragsarbeiter eingefangen und verspeist hatten statt sie gegen zugesagte Belohnung dem Arbeitgebern auszuliefern“.

Im Januar 1905 machte sich der Bezirksvorsteher Kommajor mit 20 Polizeisoldaten auf den Weg nach Lamassa, weil dort ebenfalls ausgerissene Kontraktarbeiter den Kannibalen zum Opfer gefallen waren, doch konnte man keine Täter nachweisen und bestrafen. Die Chroniken der deutschen Kolonialbehörden registrieren zahllose vergleichbare Vorfälle über Jahrzehnte hinweg. Praktisch waren sämtliche Strafaktionen im Zusammenhang mit Kannibalismus nutzlos und überstiegen die Einsatzmöglichkeiten der kleinen Polizeitruppe im Dschungel der unzugänglichen Bergregionen. Deutschlands Einfluss erstreckte sich fast ausschließlich auf die Küstenstreifen vieler Inseln, und jeder Vorstoß ins Landesinnere war selbstmörderisch. Nur wenige Abenteurer, Gummi-Zapfer und Goldwäscher riskierten bedenkenlos ihr Leben.

Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs zählte man ungefähr 650 Melanesier im Dienst der Eingeborenen-Polizei, aber nur wenige deutsche Vorgesetzte (Polizei-Meister). Von einer Schutztruppe wie in den afrikanischen Kolonien und Schutzgebieten konnte keine Rede sein, weil der Reichstag die erforderlichen Mittel verweigerte und kaum Interesse am Wohlergehen von Deutsch-Neuguinea signalisierte. Kanzler Otto von Bismarck verhielt sich gleichfalls passiv und

wollte seine Ruhe haben.

Furchtbare Augenzeugenberichte

Zwischen 1884 und 1914 sollen in Deutsch-Neuguinea nach neueren Untersuchungen an Hand von Kolonialakten und Missionsberichten mindestens 200 Fälle dokumentiert worden sein, die sich auf Kannibalismus zurückführen lassen. Dabei ist zu beachten, dass es sich nur um die den Europäern bekannt gewordenen Tötungen handelt und nicht um alle zusammen im Verlauf der zitierten Zeitspanne.

Bereits vor der Schaffung Deutsch-Neuguineas lieferten Europäer ausführliche Berichte über den Kannibalismus der Eingeborenen von Ort. Wilfred Powell, der 1877 und 1879 den Bismarck Archipel bereiste, wurde Augenzeuge eines dramatischen Vorfalles im Nordosten der Gazelle Halbinsel: „Im Dorf Nuegunigu stellten die Eingeborenen einen im Kampf gefangenen und zum Verzehr bestimmten Krieger unter einen Baum und behandelten ihn zunächst nahezu freundlich. Ein „Bikman“ (etwa Unterhäuptling oder Anführer der Gruppe) erkundigte sich nach den Eltern des Gefangenen und ob er wohl Hunger oder Durst habe. Dann brachte eine Frau eine Kokosnuss und hielt sie dem Gefesselten an die Lippen...

Plötzlich begaben sich einige Männer hinter den Baum und warfen eine Schlinge um den Hals des Gefangenen. Dann schnürten die Angreifer die Kehle des Gefangenen zu und zogen ihn an einem Ast hoch. Der Anblick war schrecklich. Der Unglückliche erreichte mit den Zehen gerade noch den Boden, sodass er zu ersticken drohte. Gleichzeitig stürzten sich die Frauen auf ihn und prügelten den Oberkörper mit Fäusten und Steinen“.

Powell ließ durch seinen Dolmetscher dem Häuptling ausrichten, er wolle den Mann gegen Lösegeld und Geschenke freikaufen, was als angebliche Beleidigung schroff abgelehnt wurde. Auch Powells Wunsch, dem Gequälten durch einen Gnadenschuss aus seinem Gewehr einen schnellen Tod zu ermöglichen, war vergeblich. Begründung: durch die Kugel wäre das Menschenfleisch ungenießbar geworden! Schließlich starb der Mann durch einen Messerstich ins Herz.

Ein weiterer Augenzeugenbericht stammt von dem Deutschen F.E. Goedicke, der sich 1885 mit Kannibalismus an einer Frau konfrontiert sah. Goedicke verbrachte gegen Bezahlung einige Nächte in einem Junggesellenhaus nahe der Ortschaft Ralum (Gazelle Halbinsel). Krieger verschleppten dorthin eine sich heftig wehrende junge Frau, die aus einem verfeindeten Dorf entführt worden war. Das Opfer wurde von allen Männern hintereinander vergewaltigt und anschließend ermordet. Zuletzt wurde der Körper zerlegt und geröstet. Goedicke konnte sich nicht der Einladung zur gemeinsamen Mahlzeit entziehen, würgte etwas Fleisch herunter und floh später aus der Unterkunft, nachdem die Täter eingeschlafen waren.

Woher stammen die Begriffe?

Der Begriff KANNIBALISMUS geht auf die Kariben zurück, die Ureinwohner der West-Indischen Inseln. Als Columbus während seiner ersten Reise vor der Insel Hispaniola ankerte, notierte er in seinem Logbuch am 23. November 1492, dass die Bewohner dieser Insel in ständiger Furcht vor den CANIBA lebten, den angeblich einäugigen und Menschen fressenden Menschen der Nachbarinsel Bohio. Was Columbus als CANIBA bezeichnete, war in Wirklichkeit die Eigenbeschreibung jenes Indianerstamms, gleichbedeutend mit TAPFER. Bereits um 1508 tauchte dann auch in Deutschland das Wort KANNIBALE auf und bedeutete Menschenfresser.

Wissenschaftler unterscheiden Endokannibalismus und Exokannibalismus. Der Endokannibalismus umschreibt den Verzehr eigener Stammesangehöriger, während es sich beim Exokannibalismus um das Essen von besiegten Feinden oder Verstoßenen des eigenen Stamms handelt. Beim Verzehr von Gegnern wurde dem Opfer keinerlei Respekt entgegen gebracht und sein Körper wie der eines

erlegten Tiers behandelt (Dominanzverhalten). Eigene Stammesangehörige (also normal Verstorbene) verspeiste man in Verbindung mit Bestattungszereemonien, um eine Verschmutzung des Leichnams durch Berührung mit der als unrein geltenden Erde zu vermeiden.

Quellen

Deutsches Kolonialblatt

(Berlin 1907)

Haberberger, S.: Kolonialismus und Kannibalismus

(Wiesbaden 2007)

Wikipedia Archiv

Bundesarchiv Berlin / Reichskolonialamt

University of Papua

10. Unserdeutsch

„Wir sind die letzten Tropfen der Deutschen in der Südsee“

Vor hundert Jahren erfanden die Schüler einer Missionsstation in Deutsch-Neuguinea eine neue Sprache: das „Unserdeutsch“. Die einzige deutsche Kreolsprache überstand zwei Weltkriege, heute ist sie so gut wie ausgestorben. Der jüngste noch lebende Sprecher ist heute 67 und wohnt auf einer kleinen Insel im Bismarckarchipel. Harry Hoerler ist sowohl mit Pippi Langstrumpf als auch mit dem ersten deutschen Bundespräsidenten verwandt.

Der Entdecker heißt Craig Volker, ein Amerikaner mit deutschen Vorfahren. Ende der 1970er Jahre studierte Volker Germanistik im australischen Queenstown und gab Deutschunterricht. Eines Tages kam eine neue Schülerin in seine Klasse. Sie sprach Deutsch, aber mit falscher Grammatik. Er fragte, wo sie das gelernt habe. Sie sagte, sie habe das nicht gelernt, bei ihr zu Hause spreche man so. Zu Hause im Bismarckarchipel.

Volker reiste nach Papua-Neuguinea und besuchte ihre Verwandten. Er entdeckte eine kleine Gemeinde, die in ihrer eigenen, seltsam verdrehten Sprache kommunizierte: Unserdeutsch. Nur zwei Linguisten in Deutschland wussten überhaupt von ihrer Existenz. Keiner hatte Unserdeutsch je vor Ort untersucht. „Es war ein Traum“, sagt Volker, heute Professor in Japan mit Zweitwohnsitz Papua-Neuguinea, „wann gibt es in der Germanistik schon einmal etwas Neues?“

Die Sprache entstand um 1900. Die heutige Provinzhauptstadt Kokopo hieß damals noch Herbertshöhe und war Sitz des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Neuguinea. Am Rand der Stadt befand sich seit 1897 die katholische Herz-Jesu-Mission Vunapope. Dort hatten die Brüder und Schwestern eine Zuflucht für die vielen Mischlingskinder geschaffen, die in jener Zeit in der Kolonie geboren wurden. Ihre Väter waren Kolonialbeamte aus Deutschland, Seefahrer aus Australien oder Wanderarbeiter aus China. Die Mütter gehörten einem der örtlichen Stämme an, deren Mitglieder von den Mischlingen häufig nichts wissen wollten.

Noch heute existiert im Tok Pisin, der englisch-melanesischen Landessprache Papua-Neuguineas, ein Wort für Kinder aus Mischehen: „Longlongblut“, „verrücktes Blut“.

Auf dem Gelände der Mission, zu der auch ein Hospital und eine eigene Landwirtschaft gehörten, war Tok Pisin seit 1900 verboten. Deutsch sollte in Deutsch-Neuguinea Landessprache werden, und der christliche Vorposten mit der einzigen gut ausgerüsteten Schule weit und breit galt als Pilotprojekt. Die Ordensbrüder und -schwestern unterrichteten die Mischlingskinder ausschließlich

auf Hochdeutsch und streng nach Geschlechtern getrennt. Der Kontakt zu den Eltern, sofern diese nicht auf dem Gelände der Mission lebten und arbeiteten, war auf das Allernötigste beschränkt.

Außerhalb des Klassenzimmers begannen die Schüler, die neu gelernten deutschen Wörter in die Grammatik ihrer Muttersprache, dem Tok Pisin, einzusetzen. So wurde aus „Wohin gehst du?“ „Du geht wo?“. Mit „Drei Uhr i komm aufpicken du“ verabredeten sie sich - anstelle von „Um drei Uhr hole ich dich ab“. Das „ich“ wurde zum englischen „I“ geschrumpft, aber Deutsch ausgesprochen, und aus dem englischen „pick up“ schufen die Kinder das neue Wort „aufpicken“. Die Artikel „der“, „die“ und „das“ fanden die Kinder zu schwierig; sie verwendeten nur „der“ oder „de“. Bei „du“ und „Sie“ dagegen siegte die deutsche Höflichkeit - beides blieb im Unserdeutsch erhalten.

Einer der kuriosesten Sätze lautet „Der chicken war gestohlen bei aller rascal“ - die Unserdeutschversion der damals nicht seltenen Feststellung „Die Diebe haben ein Huhn gestohlen“. Die Kinder wirbelten auch hier Deutsch, Tok Pisin und Englisch durcheinander - aus „was stolen“ wurde „war gestohlen“, „aller“ ist eine Mischung aus dem englischen „all“ und dem deutschen Plural „-er“ und „rascal“ bis heute das Tok-Pisin-Wort für „Dieb“. Spielerisch machten die Kinder aus zwei Sprachen eine - und nannten sie „Unserdeutsch“.

Für sie war es zunächst eine Geheimsprache. „Sie dachten, die Missionare verstünden das nicht“, sagt Volker, „was natürlich nicht stimmte.“ Von einer Schwester Dophilia ist überliefert, dass sie sogar ausschließlich Unserdeutsch mit den Kindern sprach, um immer genau zu wissen, was diese im Schilde führten.

Als die erste Generation der Mischlingskinder heranwuchs, fanden sich Pärchen, die weiter auf dem Missionsgelände oder in der Nähe lebten. Das Unserdeutsch schweißte sie zusammen und gab ihnen Identität. Die Eltern gaben es als Muttersprache an ihre Kinder weiter, der Wortschatz verfeinerte sich. So entstand in Vunapope aus einer Wortspielerei die erste und bislang einzige deutsche Kreolsprache. „Eine Kreolsprache ist eine Muttersprache, eine Pidginsprache ist eine Verkehrssprache“, erklärt Volker. Während eine Kreolsprache eine eigene Grammatik besitzt und in allen Lebensbereichen funktioniert, ist Pidgin lediglich die reduzierte Version einer Sprache, die Handel oder soziale Kontakte erleichtert. „Dadurch unterscheidet sich Unserdeutsch vom Deutsch in Namibia oder China.“

Müheles überlebte Unserdeutsch das Ende der deutschen Kolonialzeit. Als die Australier zu Beginn des Ersten Weltkriegs den Bismarckarchipel besetzten, zwangen sie die Brüder und Schwestern in Vunapope zwar, die deutschen Schulbücher wegzuworfen und auf Englisch zu unterrichten. Draußen, vor dem Klassenzimmer und in den Familien, sprach man aber weiter das eigene Deutsch.

Auch im Zweiten Weltkrieg, als Japaner und Amerikaner das Land heimsuchten, hielt die Unserdeutschgemeinde zusammen. Eine dritte Generation von Sprechern wuchs heran, darunter Harry Hoerler. In seiner Kindheit habe es wohl die meisten Sprecher überhaupt gegeben, meint Volker, mehr als 200. Er schätzt die Gesamtzahl der Sprecher, die es jemals gab, auf 1000 bis 2000; bis heute kennt niemand die exakte Zahl.

Eindeutig nachweisbar dagegen ist der Anfang vom Ende des Unserdeutchs. Als Papua-Neuguinea 1975 unabhängig wurde, suchten viele der bis dahin aus rassistischen Gründen unterdrückten Mischlinge ihr Glück in Australien. Die Community von Vunapope löste sich auf, das Unserdeutsch verkam zu einem sprachlichen Ausrutscher, von dem im fernen Deutschland nach wie vor kaum jemand weiß.

Die Verbindung zwischen beiden Ländern ist heute dünner denn je. Seit 1999 unterhält die Bundesrepublik keine Botschaft mehr in Papua-Neuguinea, kein einziges großes deutsches Unternehmen hat eine Niederlassung vor Ort. Das für den kulturellen Austausch zuständige Goethe-Institut sitzt in Jakarta, und Deutschunterricht gibt es auch nirgends mehr im Land. Craig Volker nennt es die „Kolonialamnesie der Deutschen“, die sich höchstens noch für Namibia interessierten. „Dabei heißt der höchste Berg von Papua-Neuguinea immer noch Mount Wilhelm, und ich wohne am Burlinski-Highway, benannt nach dem Gouverneur von Neuhannover, heute Neuirland.“

Quelle: mare online

Text: [Felix Zeltner](#)

weitere Quellen:

Schwörer, E.: Kolonial-Deutsch

(Diessen 1916)

Kloss, H.: Deutsche Sprachkontakte in Übersee

(Tübingen 1979)

Molony, C.: Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen

(Kronberg 1977)

Kolonial-Rundschau

(Berlin 1911)

Mühlhäusler, P.: Tracing the Roots of Pidgin German

(London 1984)

Mühleisen, S.: Emil Schwörers Kolonial-Deutsch 1916

(Freie Universität Berlin)

Deumert, A.: History and Research on Pidgin and Creoles

(Berlin)

11. Das Schneckengeld von Deutsch-Neuguinea

Unter den Sammlerobjekten, die der deutsche Plantagen-Verwalter Karl Vieweg aus Deutsch-Neuguinea

um 1909 mit in die Heimat brachte, befand sich auch sogenanntes Schneckengeld. Es gab in der Inselwelt Melanesiens eine Fülle von Muschel-Währungen, jede für einen bestimmten Geltungsbereich.

Auf den Admiralitäts-Inseln waren es jedoch vor allem Eckzähne von Hunden, an den Küsten Neu-Guineas zusätzlich Eberhauer (neben Muschelgeld). Die Hundezähne konnte man als Kleingeld

bezeichnen, die Eberhauer als „höherwertige Banknoten“ (sinngemäß).

Unter den Insulanern auf Neu-Pommern (New Britain) und Neu-Mecklenburg (New Ireland) waren Muschel- und Schneckengeld indessen die wichtigsten Zahlungsmittel. Sie wurden aber um 1900 durch europäischen Einfluss immer mehr verdrängt und 1902 sogar (vergeblich) verboten.

Forschungsreisende der Gegenwart berichten, dass auf dem Markt von Rabaul, der Bezirkshauptstadt der Gazelle-Halbinsel, noch um 1990 mit Schneckengeld bezahlt wurde!

Die allgemein übliche Bezeichnung „Muschelgeld“ ist nicht zuverlässig, weil es sich in einigen Regionen um echtes Muschelgeld, in anderen aber um Schneckengeld handelt bzw. handelte (während der Kolonialzeit). Da gab es die Pele-Währung aus weißen runden Scheibchen, daneben die Tapsoka-Währung aus kleinen roten Muscheln, die Rea-Währung auf den Witu-Inseln sowie eine Währung aus handtellergrößen schwarzen Muscheln (neben den Knochen und dem Gefieder des Kasuar-Vogels als Zahlungsmittel).

Die Schneckengeld-Währung auf der deutschen Gazelle-Halbinsel anno dazumal wurde mit „tabu“ bezeichnet. Jenes Tabu-Geld stammte aus dem Gehäuse der Schnecke *Nassa Calossa Camelus*, die an der Westküste der Halbinsel und weiter südlich an der 150 km entfernten Nakanai-Küste vorkam, ebenso am Fuß der Vulkane „Vater“ und „Südsohn“. Die erwähnte Schnecke findet man in Buchten mit seichtem Wasserstand, durchsetzt mit Schlamm.

Sobald die Eingeborenen dort Schnecken entdeckt haben, zerbrechen sie behutsam die obere Wölbung des Schneckenhauses so geschickt, dass ein Loch entsteht. Es dient zum späteren

10 Klafter Tabu	-	30 Reichsmark
Kauf einer Ehefrau 20 bis 100 Klafter Tabu	-	60 bis 300 Reichsmark
Sühnegeld für einen Ermordeten durchschnittlich 40 Klafter Tabu	-	120 Reichsmark

12. Die Neu-Guinea-Mark



20 Mark Neuguinea Gold Sondermünze
Jahrgang 1895



1/2 Mark Neuguinea Sondermünze Jahrgang 1894



1 Pfennig Neuguinea Sondermünze
Jahrgang 1894



10 Pfennig Neuguinea Sondermünze
Jahrgang 1894

In Neu-Guinea wurde die "Neu-Guinea-Mark" analog zum deutschen Währungssystem mit eigenen Münzen eingeführt. Nur 14 verschiedene Münzen in Gold und Silber wurden für und in den Kolonien unter deutscher Herrschaft geprägt! Dabei sind die Münzen aus Deutsch-Neu-Guinea weitaus seltener und teurer als die für Ost-Afrika, was mit der Auflagenzahl der Münzen zusammen hängt.

Für Deutsch-Neu-Guinea, das nur ca. 600.000 Einwohner zählte, wurden lediglich rund 85.500 Münzen geprägt.

Preise Stand 01.01.2009:

Deutsch-Neuguinea 1894 1/2 Mark Paradiesvogel Silber	Auflage 16.236	Preis in €	350,00
Deutsch-Neuguinea 1894 1 Mark Paradiesvogel Silber	Auflage 33.331	Preis in €	400,00
Deutsch-Neuguinea 1894 2 Mark Paradiesvogel Silber	Auflage 13.404	Preis in €	680,00
Deutsch-Neuguinea 1894 5 Mark Paradiesvogel Silber	Auflage 19.094	Preis in €	1.500,00
Deutsch-Neuguinea 1895 10 Mark Paradiesvogel Gold	Auflage 2.000	Preis in €	16.000,00

Deutsch-Neuguinea 1895 20 Mark Paradiesvogel Auflage 500 Preis in € 20.000,00
Gold

Quellen

Deeken, M.: Das Geldwesen der deutschen Kolonien
(Münster 1913)
Weber: Die koloniale Finanzverwaltung
1909 Berlin)
Meinhardt, G.: Die Geldgeschichte der ehemaligen deutschen Schutzgebiete
(Dortmund 1961)
Opitz, Ch.: Traditional Money on Yap and Palau
(Ocala 2004)
Vieweg, B.: Muschelgeld und Südseegeister in Deutsch-Neuguinea
(Weikersheim 1990)
Schneider, O.: Muschelgeld-Studien
(Dresden 1905)
Hogendorn, J.: The Shell Money oft the Slave Trade
(Cambridge 1986)

P. Schlobach: Münz und Naturalgeld in Deutsch-Neuguinea. In: money trend 4/04, S.168-181

13. Die ersten deutschen Hippies im Jahr 1902

August Engelhardt wird 1877 in das noch junge Deutsche Reich unter Bismarck hineingeboren. Er wächst in Nürnberg auf, es ist die Zeit der Industrialisierung. Engelhardt rebelliert. Er schließt sich dem «Vegetarischen Verein» in seiner Heimatstadt an und besucht das Nudisten-Sanatorium «Jungborn» im Harz. Rohkost, Heilfasten und zurück zur Natur sind in Mode, aber Engelhardt sucht das Extreme. Während einer Ausbildung zum Apotheker entdeckt er eine neue Philosophie aus den USA, den sogenannten Kokovorismus. Das Konzept ist bestechend einfach: Kokosnuss essen, Kokosmilch trinken, Erleuchtung finden.

1902 macht Engelhardt Ernst. Er hat von der Südsee gehört, jenem fernen Teil der Erde, aus dem deutsche Kolonial-Gesandte von exotischen Schönheiten und palmengesäumten Sandstränden berichten. Ein Paradies für die im kalten Deutschland zurückgebliebenen, von Abgasen aus Fabrikschloten eingenebelten Bürger. «Europavergiftung», schreibt Engelhardt später, «der Name unseres schweren, tiefen Leidens!» Im Juli 1902 geht der 24-Jährige an Bord eines Reichspostdampfers. Acht Wochen später betritt er auf der anderen Seite der Erde erneut deutschen Boden. Erst kurz zuvor hatten die Lobbyisten der Handelsgesellschaft Neuguinea-Kompagnie Bismarck das Zugeständnis abgerungen, ihr Revier in eine deutsche Kolonie umzuwandeln. Den Archipel im Norden von Papua-Neuguinea benennen sie nach ihrem Reichskanzler. Viele der Inseln bekommen preußische Namen wie Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg, die Hauptstadt heißt jetzt Herbertshöhe. Hier, wo auch Gouverneur und Kolonialverwaltung ihren Sitz haben, beginnt Engelhardt die Suche nach einem neuen Zuhause.



August Engelhardt (rechts) mit August Bethmann und dessen Braut Anna Schwab auf Kabakon, 1906 Nachlass Heinrich Fellmann.

Schon drei Tage nach seiner Ankunft schlägt er zu: «Seit 15.9. habe ich die Koralleninsel Kabakon, die zugleich eine Kokospalmen- und Bananenplantage ist, gekauft, seit 2.10. lebe ich da selbst. Sie ist die südwestlichste Insel der Neu-Lauenburggruppe, nördlich Herbertshöhe«, schreibt Engelhardt seinen «lieben Verwandten«, dem Ehepaar Soergel in Roth bei Nürnberg. «Die nächsten 2-3 Jahre werde ich nicht heimkommen.» Das Land kauft er der deutsch-samoanischen Geschäftsfrau «Queen Emma» Forsayth ab, deren Firma damals fast alles Land der Gegend besitzt. Woher Engelhardt über das nötige Kapital verfügt, bleibt unklar.

Für den Traum des jungen Nürnbergers bietet das etwa 20 Kilometer vor der Küste gelegene Kabakon ideale Voraussetzungen. Die Firma Forsayth betreibt dort bereits seit über 20 Jahren eine Plantage und hat auf der etwa einen Kilometer langen und 700 Meter breiten Insel gut gepflegte Kokospalmen aufgezogen. Ein Bootssteg ist angelegt, dazu gibt es eine Hütte, in der das Kokosfleisch Kopra getrocknet wird, um daraus das begehrte Öl zu gewinnen. Mit dem Öl will Engelhardt seine Fantasie vom «Sonnenorden» finanzieren, einer kommunistischen Kokos-Kommune.

Ein Jahr muss Engelhardt warten, dann schickt ihm sein alter Freund August Bethmann den ersten Jünger. Es ist ein junger Helgoländer, der nach nur sechs Wochen auf der Insel stirbt. Wie so viele Europäer hat er sich bei seiner Ankunft in «Deutschlands Fieberkolonie» mit Malaria infiziert. Es ist ein grausiger Vorbote für das, was kommen wird, aber Engelhardt lockt ungeniert weiter. «Komm, edler Freund! Du bist zu gut für Berlin!«, umgarnt er einen befreundeten Arzt, «gefällt's Dir, dann rechnest Du ab mit Europa und bleibst für immer in unserem Eden.»

Statt des Arztes kommt schließlich ein Prominenter: Max Lützow, zu dieser Zeit ein bekannter Kapellmeister, Geiger und Pianist. Auf einer Europatournee hatte Lützow einen Zusammenbruch erlitten. Zur Genesung in einem deutschen Krankenhaus bekommt er das «Neue Evangelium» in die Hände. Er bricht sofort auf und erreicht Kabakon im Sommer 1904.

Eine Postkarte mit den beiden braungebrannten Männern, wie sie nur mit Wickelrock bekleidet vor einer Palme posieren, findet Verbreitung in ganz Deutschland. Lützow schreibt begeisterte Rundbriefe nach Hause, einer davon erscheint in der Leipziger Zeitschrift «Vegetarische Warte»: «Weißer Korallensand, märchenhaft schöne Meerbäder und Bootsfahrten auf flacher See; abends berückendes Schauspiel des Meeresleuchtens«, frohlockt der Virtuose.

Lützows Schwärmereien lösen eine «Boom-Periode» des Sonnenordens aus, wie Sven Mönter von der University of Auckland in seiner kürzlich veröffentlichten Arbeit über Engelhardt schreibt. Bis zu 30 Anhänger habe der Orden in der Folgezeit gehabt. Sie alle wollen den Traum der Südsee-Kommune leben: Nacktheit und freie Liebe, essen, was auf den Bäumen wächst und philosophieren im Schatten der Palmen. Ein Foto von damals wirkt wie aus den späten 1960er Jahren: Zwei Männer mit langen Haarmähnen und wuchernden Bärten, eine Frau mit Stirnband und wallendem

Kleid.

«Sie waren die ersten deutschen Hippies«, sagt Professor Hermann Hiery, Spezialist für deutsche Kolonialgeschichte an der Universität Bayreuth. Er hat Engelhardt in seinem Standardwerk ein ganzes Kapitel gewidmet – geschrieben vom Wuppertaler Briefmarkensammler Dieter Klein. Auch der deutsch-neuseeländische Forscher Mönter kommt zu diesem Schluss. Wie die Hippies ein halbes Jahrhundert später habe Engelhardt einen neuen Lebensstil gesucht und gefunden, «als Rebellion gegen die herrschenden Werte und Erwartungen der Gesellschaft«. Dennoch sei Engelhardts Kommune heute völlig in Vergessenheit geraten.

«Hier kennen alle die Geschichte vom Nudisten-Camp, weil sie von Generation zu Generation weitergegeben wird«, sagt **Harry Hörler** und lächelt verschmitzt. Es ist Mai 2009, der 66-Jährige sitzt unter seinem auf Stelzen gebauten Holzhaus und serviert kühle Fanta. Hörler ist einer der ältesten und ranghöchsten Bewohner auf Kerawara, der Nachbarinsel von Kabakon. Er und seine knapp 400 Mitbewohner sind heute die rechtmäßigen Besitzer von August Engelhardts einstigem Reich nebenan. «Die Insel hat jahrelang einer australischen Firma gehört. Als Papua-Neuguinea 1975 unabhängig wurde, haben wir sie mit Unterstützung der Regierung gekauft«, erzählt Hörler. Obwohl die Inseln nah beieinander liegen, ist Kabakon heute unbewohnt.

Von der Kommune ist nichts übrig geblieben, Bibliothek und Kopra-Lager sind verschwunden. Dem tropischen Klima mit 30 Grad im Schatten und hoher Luftfeuchtigkeit hielten die Holzbauten nicht lange stand, ähnlich erging es ihren Bewohnern.

Malaria und Mangelernährung machen den unvorbereitet angereisten Deutschen bald schwer zu schaffen. Innerhalb weniger Jahre sterben fünf Jünger des Sonnenordens, andere schaffen es gerade noch ins Krankenhaus am Festland. Dazu kommen Eifersüchteleien. «Die Gruppe ist auch aufgrund der polygamen Struktur auseinandergefallen«, sagt Historiker Hiery. «Unter den ungeklärten Todesfällen war mindestens ein Mord.»

Engelhardt verfasst 1906 völlig entkräftet sein Testament und schickt es ans Kolonialgericht in Herbertshöhe. Der Gründer des Sonnenordens sehe böse aus, schreibt sein letzter Mitstreiter Wilhelm Bradtke an die «Vegetarischen Warte»: «Abgemagert mit großen Beinwunden, Gicht in den Fingern, Ausschlag an Armen und am Gesäß, Fieberanfälle in dreitägigem Turnus.» Er habe nach vier Wochen dasselbe bekommen, so Bradtke weiter, verursacht durch Moskitos, Sandflöhe und die «viele Nussesserei». Die Kokosplantage sei verlottert.

In letzter Verzweiflung startet Engelhardt 1908 die Zeitschrift «Für Sonne, Tropen u. Kokosnuss». «Erster Apostel der Kokospalme» nennt er sich darin und verkündet den Kokovorismus als «Weg zur vollen Erlösung von Schmerz, Leid und Tod». Er selbst kann seine Maxime, nur Kokosnüsse zu verzehren, längst nicht mehr einhalten. Vor 100 Jahren ist dann endgültig Schluss mit der fränkischen Kommune. «Engelhardt hat sich 1909 vom Sonnenorden verabschiedet«, sagt Mönter. Von nun an habe er sich als Schriftsteller und Botaniker gesehen. Korrespondenz aus dieser Zeit ist rar, der Apostel hat das aggressive Anwerben neuer Jünger aufgegeben.

Am Ende kommen Touristen. Engelhardt erlangt dank seiner Zeitung eine gewisse Berühmtheit, und der beginnende Kreuzfahrt-Tourismus bringt ab 1910 neugierige Menschen nach Kabakon. Auch der Maler Emil Nolde schildert eine Begegnung mit dem Kokos-Apostel. Der abgemagerte Engelhardt, gerade Anfang dreißig, gibt Autogramme und posiert für Fotos. Er ist zu einer schaurigen Touristenattraktion verkommen.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, wird Engelhardt von den Australiern interniert. Der schwerkranke Mann überlebt die Haft und darf unter australischer Aufsicht noch vor Kriegsende

gemeinsam mit Bradtke ein letztes Mal auf sein geliebtes Kabakon zurück. Beide sterben kurz nacheinander im Mai 1919. Während Bradtkes Grabstein heute auf dem deutschen Friedhof in Kokopo, ehemals Herbertshöhe, zu finden ist, sind sich die Historiker bei Engelhardt nicht sicher. Harry Hörler schon. «Er liegt auf Kabakon begraben. Der Bruder meiner Frau könnte uns die Stelle zeigen. Leider ist er gestorben. Ich hoffe aber, mit Hilfe der anderen Alten hier, das Grab noch zu finden.»

Quelle

Nürnberger Nachrichten
Christina Horsten

14. Japans Zugriff auf die Südsee-Schutzgebiete

von Golf Dornseif

Abgeschnitten von zuverlässigen Informationsquellen ahnten die deutschen Pflanzer, Beamten, Schiffseigner und Kaufleute wohl kaum, dass nicht nur die europäischen Grossmächte (mit Australien, Südafrika, Neuseeland) Krieg gegen das Kaiserreich führten, sondern auch Japan. Immerhin war bekannt, dass Japan schon lange nach den deutschen Besitzungen in der Südsee schielte und dass die Australier diese Entwicklung mit grossem Unbehagen verfolgten. Für einen offenen Streit war es allerdings (noch) zu früh im Sommer 1914, abgesehen von kleineren Reibereien wie auf der Insel Yap (Yap):

Am 12. August 1914 erschien der britische Kreuzer MINIATUR mit einem kleineren englischen Kriegsschiff vor Yap und ankerte auf Reede. Durch Funk wurde verkündet, dass die Radiostation der Insel zerstört werden sollte nach gebührender Wartezeit. Alle Europäer wurden gebeten, sich innerhalb einer Stunde aus dem Schussbereich der Schiffskanonen zu entfernen. Telegraphist Hermann blieb bis zur letzten Minute am Funkgerät, um deutsche Kriegsschiffe in Reichweite zu informieren. Der Beamte Köhler bemühte sich vergeblich, die Verankerungen des Funkturms zu lösen und ihn zum Einsturz zu bringen, da seine eingeborenen Helfer nach den ersten Granateinschlägen die Flucht ergriffen. Nach zehn Schüssen krachte der Turm schliesslich zusammen.

Es war unbegreiflich, weshalb die britische Marine es versäumte die in Yap einmündenden Unterseekabel der Deutsch-Niederländischen Kabel-Gesellschaft zu kappen. Kurz nach der Beschiessung dampften die Engländer wieder ab. Es blieb einige Monate ruhig bis zum 7. Oktober 1914: diesmal landete das japanische Schlachtschiff SATSUMA, eskortiert von einem Kreuzer, zahlreiche Soldaten und erklärte Yap als okkupiert. Es gab kein Blutvergiessen, aber Marine-Infanteristen plünderten unter den Augen der Offiziere. Am 2. November 1914 evakuierte man die meisten Europäer mit dem Transporter KAMAKURA MARU Kurs Nagasaki. Nach kurzem Aufenthalt

ermöglichte der amerikanische Konsul eine Weiterreise über Shanghai. In Yap blieben zurück: zwei Beamte der Telegraphen-Gesellschaft, der Niederländer Ter Horst und der Deutsche Schmidt, ferner die Herren Scott und Steinhauer für die Westkarolinen-Gesellschaft, mehrere katholische Missionare und eine Schwester der Kapuziner. Die SATSUMA mit ihren 20.000 BRT war Japans einziges Schlachtschiff, konnte 2500 Tonnen Kohle bunkern, wurde im März 1909 in Dienst gestellt und gehörte 1914 zum Zweiten Japanischen Südsee-Geschwader mit Basis Truk Island, um vornehmlich Admiral von Spees deutsches Kreuzer-Geschwader zu vernichten.

Zank um die Beute?

Auf den Palau Inseln besetzten die Japaner gleichfalls die wesentlichen Plätze, und zwar die Regierungsstation Korrer (Malakal) sowie die Insel Angaur der Deutschen Südsee-Phosphat

Aktiengesellschaft. Zuerst tauchte dort ein britisches Kriegsschiff auf, der Kreuzer SYDNEY, um Anfang August die Funkstation zu zerstören. Dieser Kreuzer blieb jedoch nur wenige Stunden vor Angaur liegen und übermittelte eine Nachricht an Land mit der Feststellung, dass das gesamte Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea einschliesslich der Insel Angaur im Namen Seiner Britischen Majestät nunmehr besetzt sei. Eine tatsächliche Besetzung durch Marine-Angehörige fand aber nicht statt.

Kurze Zeit später landeten Japaner mit ihren Schiffen und erklärten Angaur für "japanisch besetzt". Auf Hinweise des deutschen Betriebsleiters der Südsee-Phosphat AG, dass man bereits englisch besetzt sei, versicherte der japanische Kommandeur: "Alles Unsinn! Wenn die Engländer keine Besatzungstruppe gelandet haben, sind sie auch keine rechtmässigen Besetzer. Also sind wir Japaner die neuen Herren ..."

Immerhin marschierten die Japaner mit 60 Mann und einem Maschinengewehr auf, um ihre Besitzansprüche zu unterstreichen, hissten einige japanische Flaggen und verhielten sich höflich. Die Firma sollte ruhig weiter arbeiten wie bisher, dürfte aber kein Phosphat eigenmächtig ausführen. Am 31. Oktober stellte sich ein japanischer Zivilist aus Palau vor und bat um Einsicht in die Geschäftspapiere. Und am 6. November traf ein japanischer Dampfer mit einem Dutzend Ingenieuren ein, die den Geschäftsführer Lippert zu sprechen wünschten, begleitet vom Kommandanten. Die Herren fühlten sich als "Vertreter einer neu gegründeten und mit Erlaubnis der kaiserlich-japanischen Marine Handel treibenden Gesellschaft, der NANYO KEIEI KUMIAI ..."

Quellen

Deutsches Kolonialblatt

Stewart Firth: New Guinea Under the Germans

Administration of Papua New Guinea

Deutsches Kolonial Lexikon 1914

15. Gouverneur Habers realistische Goldrausch Visionen

von Golf Dornseif

Während Dr. Hahl, Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, seinen Urlaub in Deutschland verbrachte, zogen Gewitterwolken am politischen Horizont zusammen und der Erste Weltkrieg drohte auszubrechen. Hahls Stellvertreter, der ehemalige Berg-Assessor und Vortragende Rat Eduard Haber, hielt sich zufällig in Morobe auf, als ihn die Nachricht von der Mobilmachung in der Heimat erreichte. Er kehrte sogleich an Bord der KOMET nach Rabaul zurück und versuchte am 14. August 1914 ein Aufgebot von etwa 50 Weissen und 250 eingeborenen Polizeisoldaten auf die Beine zu stellen.

Am 27. August gelang es Haber, noch folgendes Telegramm an die Reichsregierung abzusetzen:
WIR BITTEN BEIM FRIEDENSSCHLUSS KAISER WILHELMS LAND UNTER KEINEN
UMSTÄNDEN AUFZUGEBEN +++ OBERES VARIA GEBIET ENTHÄLT MEHRE
MILLIARDEN MARK GOLD UND PLATIN +++ ZUR AUSBEUTE FEHLEN NUR
VERKEHRSMITTEL UND BERGBAU FREIHEIT +++ HABER

In den letzten Jahren der deutschen Kolonialepoche äusserte Haber in verschiedenen Denkschriften, dass er nahe Eitape Petroleum-Vorkommen vermute sowie grössere Goldreserven im Morobe Gebiet dicht an der Grenze. 200 Milligramm Gold seien je Kubikmeter Gestein mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten. In Berlin wollte man auf derartige "Fantastereien" nichts geben und winkte ab.

Im benachbarten Papua Territorium unter britisch-australischem Einfluss herrschten zu jener Zeit

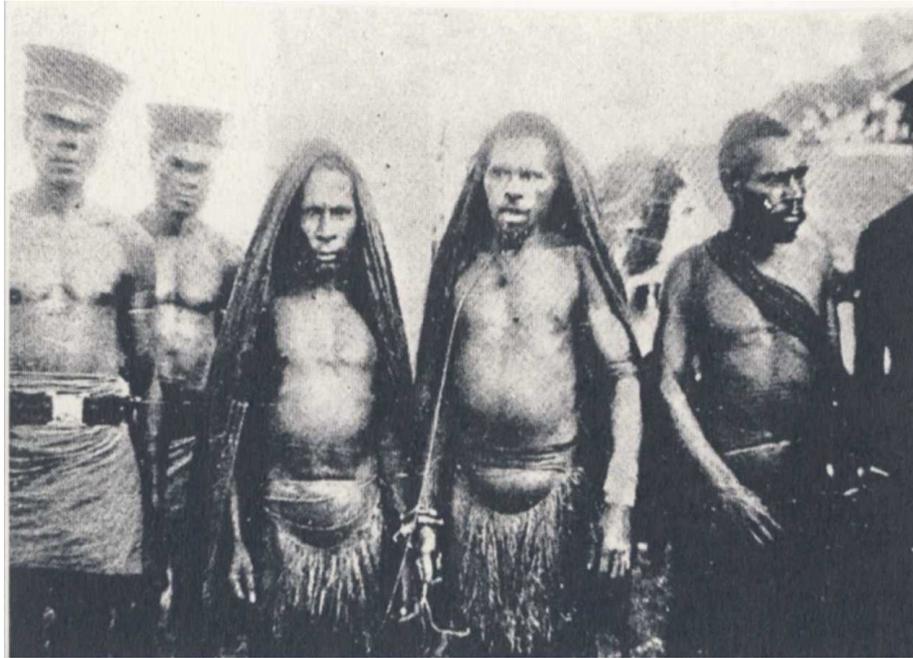
staatsrechtlich unklare Verhältnisse, weil keine allgemein verbindliche und exakte Grenzziehung gegenüber dem Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea existierte. Eine Kommission unter Leitung von Hauptmann Detzner bemühte sich um Klärung der Sachlage unter ständiger Lebensgefahr: die eingeborenen Kannibalen duldeten keine lästigen Weissen in ihren Siedlungsregionen, überfielen Detzners Camp und konnten nur mit grösster Mühe im Zaum gehalten werden. Das Lager ging in Flammen auf, zahlreiche Vorräte mussten den Plünderern (Lamanai und Bubu Krieger) überlassen werden. Die erbosten Deutschen rächten sich durch Brandschatzung eines Bergdorfs. Daraufhin schnappten sich die Kannibalen immer wieder Trägerkolonnen der Polizeitruppe und ermordeten die hilflosen Männer. Schliesslich kam doch noch eine korrigierte Landkarte zustande.

Die ersten Goldsucher im Grenzgebiet hiessen Matt Crow, Jim Preston, Arthur Darling, die Brüder Pryke, George Arnold, die Brüder Kruger, Bob Newcombe, Billy Ivory und Gus Nelson nach historischen Aufzeichnungen. Sie hatten australische "Berufspraxis" und wollten sich zunächst einmal auf deutschem Gebiet umschaun, warben 60 Träger in Tamate (Papua) an und richteten ihr Augenmerk auf das Waria Gebiet, zumindest versuchsweise. Sie kamen aber nicht weit: Kriegstrommeln dröhnten, Giftpfeile zischten und nur die eilige Flucht rettete jene Abenteurer. Trotzdem hatten sie Glück im Unglück: ein deutsches Schiff mit Gouverneur Dr. Albert Hahl kam schliesslich in Sicht und nahm im Oktober 1897 die Flüchtlinge an Bord. Dr. Hahl befasste sich damals mit Grenzmarkierungen und wollte die genaue Lage des Miora Rock bestimmen, eines Felsen als Orientierungspunkt für die deutsch-britische revidierte Grenze. Der Gouverneur versorgte seine unfreiwilligen Passagiere mit Lebensmitteln und bot ihnen die Mitreise nach Herbertshöhe an. Die Männer dankten, wollten aber lieber mit neuem Mut ihre eigenen Pfade einschlagen und auf einen Schoner aus Samarai warten. So blieben drei Prospektoren und zwölf überlebende Träger am Ufer zurück und winkten fröhlich dem deutschen Schiff nach. Später attackierten die Eingeborenen nochmals heftig ...

Deutsche Geologen, geschützt von zahlreichen Polizeisoldaten, machten sich gleichfalls auf den Weg von der Küste landeinwärts. 1898 schickte die Neuguinea Compagnie eine Expedition zum Ramu Flussgebiet, doch der kleine Dampfer ging zu Bruch und die Wagemutigen schlugen sich mühsam über Land nach Madang durch. Die gleiche Compagnie versuchte nochmals 1901 ihr Glück und rüstete eine neue Expedition mit einem Bergbaufachmann aus, der Malaria und feindliche Eingeborene schwer zu schaffen machten. 1907 marschierte Dr. Hahl mit seinen Leuten von der Astrolabe Bucht durch das Minjen Tal zum mittleren Lauf des Ramu Flusses. Unterwegs erreichte ihn die Nachricht, dass inzwischen zahllose Australier auf deutschem Schutzgebiet intensiv Gold schürften. 1908 führte Hahl nochmals eine deutsche Expedition in die gleiche Gegend und überraschte illegale Goldgräber bei Jatuna und in höheren Lagen.

Dr. Hahl verhielt sich stets höflich, erhob keine Vorwürfe, zog wertvolle Erkundigungen ein und erfuhr von den Australiern, dass sie strichweise wertvolle Mineralien entdeckt hätten, wenig ergiebig und schnell erschöpft. Von einem Goldfeld konnte hier keine Rede sein, doch so etwas müsse es irgendwo bestimmt geben! Andererseits bedeuteten die Eingeborenen Tag und Nacht eine tödliche Gefahr. Bergrat Stolle untersuchte den Oberlauf des Waria und den Ono. Ohne Zweifel schienen die Gewässer goldhaltig, doch an eine Ausbeute war wegen der Wilden nicht zu denken.

Zu den bedeutenden deutschen Prospektoren gehörte Dammköhler, der viele Jahre in Australien schürfte und sich gut auskannte. 1908 erkundete er mit seinem Freund Ohldorp verschiedene Lagerstätten im Bereich der gegenwärtigen grossen Goldfelder und ging im Pfeilhagel der Kannibalen zugrunde. Dem verwundeten Ohldorp gelang die Flucht, und er organisierte später eine neue Expedition mit dem gleichen Ziel. Während der Anreise geriet das Segelschiff in einen Sturm an der Mündung des Markham Flusses, und alle ertranken.



Polizeisoldaten und die verhafteten Kukukuku Mörder der deutschen Goldgräber Baum und Soltwedel, die gemeinsam mit ihren 12 Trägern massakriert wurden am Lagerplatz Watut River. Die Täter endeten am Galgen.

Eine grosszügige Regelung für alle

Gouverneur Dr. Hahl erklärte den Australiern Matt Crow, Arthur Darling und "Shark Eye" Park offiziell im Namen des Reichs: "Das Deutsche Kaiserreich ist einverstanden damit, dass Sie Paradiesvögel jagen und Gold suchen innerhalb des Schutzgebiets. Die Vogeljagd ist als einträgliches Geschäft bekannt, und man kann zur gleichen Zeit auch Goldfunde erkunden, mit oder ohne Erfolg. Wenn Sie tatsächlich Gold finden sollten, wird Ihnen das Kaiserreich keine Schwierigkeiten in den Weg legen...

Sie dürfen Ihre Claims abstecken mit dem gleichen Recht wie in British New Guinea bzw. Papua New Guinea. Das Gold bleibt ihr Eigentum abgesehen von den geringen Kosten einer deutschen Schürflizenz bzw. Abgabe wie in British New Guinea üblich. Deutschland erwägt, die britischen bzw. australischen Verordnungen zur Goldsuche zu übernehmen, sobald Gold in nennenswerten Mengen nachgewiesen werden kann von den Diggern. Ich möchte nochmals zusichern im Namen des Deutschen Reichs, dass wir die Tätigkeit der Goldsucher korrekt respektieren, vor allem aber das gewonnene Eigentum ..."

Der deutsche Helmut Baum und seine Träger fanden den Tod durch Kukukuku Eingeborene. Baum hatte den Spitznamen MASTER BUMM und wurde mit seinen 12 Trägern beim Zelten von wütenden Kukukukus mit Knüppeln erschlagen am Watut Fluss. Baum und sein deutscher Freund Soltwedel gelang es 1914 sich vor den einrückenden australischen Truppen zu verstecken. Später entdeckten sie brauchbares Gold am Surprise Creek, einem Nebenfluss des Watut.

Quellen

Idriess, I.: Gold Dust and Ashes
(Sydney 1933)

Turner, A.: Historical Dictionary of Papua New Guinea
(London 1994)

Parbo A.: Mineral Heritage in Australasia
(Victoria 1991)
Sinclair, J.: Wings of Gold
(Bathurst 1978)
Gash, N.: A Pictorial History of New Guinea
(Milton 1975)
Eckert, G.: Der Goldbergbau in Deutsch-Neuguinea
(Koloniale Rundschau 1936, Berlin)
Range, P.: Petroleum in Kaiser Wilhelms Land
(Berlin 1942, Der Tropenpflanzer)

16. Hauptmann Hermann Detzner

Fast kampflos besetzten die japanischen Truppen nach Beginn des Krieges die Marianen, Karolinen, Palau und die Marshallinseln. Neuseeland annektierte Deutsch-Samoa. Die Australier griffen Deutsch-Neuguinea mit einer großen Kriegsflotte und Landungstruppen an und besetzten die Kolonie 1914 ohne nennenswerte Gegenwehr. Militärisch hoffnungslos unterlegen, erklärte der deutsche Gouverneur nach einigen Scharmützeln die Bereitschaft zur Übergabe. Wer bleiben wollte, konnten auch dies - nach Ableistung eines Eides, sich strikt neutral zu verhalten.

Hauptmann Hermann Detzner jedoch, umgeben von einer Handvoll "eingeborener Schutztruppen-Angehöriger", verkündete: "Die deutsche Schutztruppe ergibt sich nicht." Er setzte sich ins Hinterland in den schwer zugänglichen Dschungel ab. Detzner hatte Kolonialerfahrung: Einige Jahre zuvor hatte er in der deutschen Afrika-Kolonie Kamerun gedient und dort an zwei Expeditionen teilgenommen. Anfang 1914 beorderte ihn das Reichskolonialamt nach Deutsch-Neuguinea, wo er in Kaiser-Wilhelms-Land den genauen Grenzverlauf zu Britisch-Neuguinea vermessen sollte, das seit 1902 unter australischer Verwaltung stand.

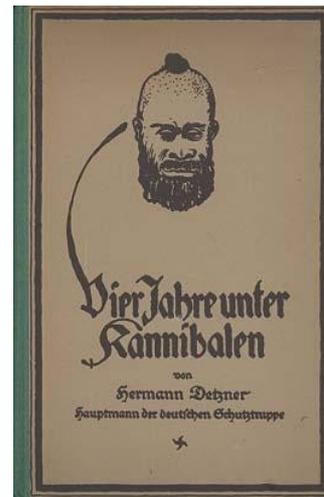
Von Deutsch-Neuguinea berichtet er 1920 in seinem in Berlin erschienen Buch "Vier Jahre unter Kannibalen".

Anschaulich und einfühlsam beschreibt er Land und Leute, Flora und Fauna Neuguineas, es klingt, als mochte er das Land. Sein Verhältnis zu den Einheimischen scheint wohlwollend, was ihn nicht davon abhielt, in den Dörfern auch mal ein Schwein zu beschlagnahmen, um die Verpflegung seiner Truppe sicherzustellen - gegen Quittung, versteht sich. Dem Dorfvorsteher erzählte er, dass der Kaiser in Berlin die Herausgabe des Schweins sicher nie vergessen werde und ihm seine Großzügigkeit hoch anrechnen und vergelten werde.

Der Deutsche schildert, wie er sich im Dschungel versteckt hält, und wie es ihm immer wieder gelingt, den Australiern und Engländern zu entweichen, die ihn steckbrieflich suchen. Dreimal habe er vergeblich versucht, das neutrale Niederländisch-Neuguinea zu erreichen.

In das Buch fließen auch ethnologische, botanische und zoologische Studien ein.

Doch die Zeichnungen, die er dazu anfertigt, sind mehr schlecht als recht. Die Unternehmung schildert er, als wäre er Leiter einer Expedition, ein zweiter Humboldt. Und in gewisser Weise war er das wohl auch: Nie zuvor hatte es einen Weißen in das Hochland verschlagen. Die Durchquerung des Kaiser-Wilhelms-Lands von Ost nach West wäre zweifellos eine Pioniertat bei der Erforschung Neuguineas gewesen - wenn er sie wirklich gemacht hat, wofür es allerdings keine Beweise gibt.



Im November 1918 erfuhr Detzner, dass der Krieg zu Ende war. Von der lutherischen Neuendettelsauer Missionsstation bei Finschhafen begab er sich in voller Uniform zum australischen Kommandanten und kapitulierte in aller Form. Man behandelte ihn korrekt und nahm ihn in Gewahrsam. Als er nach Ende seiner Internierung über Liverpool nach Deutschland zurückkehrte, war er schnell ein bewundertes Mann. Man feierte ihn als den "Lettow-Vorbeck der deutschen Südsee", weil er nicht kapituliert hatte, "in Treue fest zum Kaiser stand" und dem Feinde allein bis zum Kriegsende getrotzt hatte. "Helden" wie Detzner hörte man in Deutschland nach dem verlorenen Krieg gerne zu. Durch sein Buch wurde er eine bekannte Persönlichkeit, sogar in England.

Die renommierte "Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin", gegründet von Alexander von Humboldt und den Afrikaforschern Nachtigal und Barth, ehrte Detzner für seine Leistungen bei der Erkundung Neuguineas mit der "Nachtigal-Medaille".

Doch zu den geographischen Angaben, die Detzner in seinem Buch "Vier Jahre unter Kannibalen" gemacht hatte, kamen allmählich Zweifel auf. Seine schärfsten Kritiker waren die Missionare der Neuendettelsauer Missionsgesellschaft, Christian Keyser und Otto Thiele. Detzner habe viele ihrer landeskundlichen Forschungsarbeiten einfach übernommen. Gerüchte besagten, Detzner habe sich die meiste Zeit während des Krieges auf dem Gebiet der Missionsstation versteckt gehalten. Schließlich wurde der Druck auf ihn so groß, dass Detzner zugab, Wahrheit und Fiktion vermischt zu haben. Der Held fiel daraufhin beim Publikum sehr schnell in Ungnade. Plötzlich war er der "Münchhausen der deutschen Südsee".

Detzner zog sich resigniert aus der Öffentlichkeit zurück. Seine Übertreibungen und Prahlereien in "Vier Jahre unter Kannibalen" hatten zur Folge, dass dieses interessante Dokument deutscher Kolonialgeschichte in Neuguinea in Vergessenheit geriet. Hermann Detzner brachte es noch zum Dr. h.c. und zum Geschäftsführer eines Verlages in Heidelberg. 1970 starb er 88-jährig.

Quellen

Spiegel online
Jürgen Ritter

